

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 1 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisl. für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Das neue Pulver.

Wir stehen vor einer umfassenden und durchgreifenden Veränderung der modernen Kriegskunst. Das rauch- und knallfreie Pulver wird dieselbe bewirken. Diese Erfindung wird eine der folgenreichsten in der Kriegsgeschichte sein.

Die Erfindung des Schießpulvers schränkte seinerzeit die furchtbare Ueberlegenheit des geharnischten Adels ein. Im fünfzehnten Jahrhundert bekannt wurde, daß ein Eisenharnisch in Nürnberg „Haustrohren“ angefertigt hatte, die durch jeden Harnisch schossen, ging eine gewaltige Aufregung durch das feudale Europa. Indessen blieb die gewöhnliche Reiterei noch eine furchtbare Waffe und erst in diesem Jahrhundert erlag sie völlig der Ueberlegenheit des Feuergewehrs. Die Erfindung des Hinterladens gab der modernen Feuerwaffe abermals eine neue Bedeutung. Sie reduzierte den Werth der Kavallerie so sehr, daß man schon an deren gänzliche Abschaffung gedacht hat.

Das neue Pulver wirkt nach einer ganz anderen Wirkung hin umgestaltend. Unter den bisherigen militärischen Verhältnissen war fast immer darauf zu rechnen, daß für den rechtzeitigen und kühnen Angriff der Sieg zu machen war und die Beschaffenheit der Waffen begünstigte diesen Umstand. Die besten und erfolgreichsten Dispositionen fast aller großen Feldherrn der Neuzeit beruhen auf diesem Prinzip.

Mit dem neuen Pulver wird dies ganz anders werden. Wenn heute, nachdem das neue Pulver eingeführt ist, ein Angriff auf eine feindliche Stellung gemacht werden soll, so wird der Angreifer schon aus weiter Ferne mit einem Hagel von Geschossen überschüttet werden. Kein Pulverdampf und kein Knall verrät, woher die feindlichen Geschosse kommen; man wird also keine Zielpunkte haben, über nur sehr schwer solche entdecken können, während der unabweisbare Feind sein Feuer fortsetzt. Ein Angriff wird also weit schrecklichere Verluste mit sich bringen, als bisher, wenn kein Pulverdampf hindert am ruhigen und sicheren Schießen. Die Kavallerie wird so ziemlich unbrauchbar werden, wenn man ihr bisher noch ein Carré gegen eine geschlossene Infanteriemasse möglich war, so gewährt diese Möglichkeit kein Pulverdampf, der dem sicheren Zielen großen Abbruch that. Alles hört nun auf, denn der Infanterist kann kaltblütig und ohne die Aufregung, welche der Knall und der Rauch des Schusses bisher hervorbrachten, seinen Gegner aus Korn zu schießen. Man kann von alten Soldaten oft erzählen hören, daß der Pulverdampf und der Lärm der Schlacht bisher die Erregung der Kämpfenden auf's Aeußerste zu steigern pflegten. Das wird nun alles anders; der Schlachtlärm kommt ab und aus der Wuth des Kampfes von früher wird ein lautes, kaltblütiges, berechnetes Rorden werden. Mit dem knall- und rauchlosen Pulver verschwindet das ganze Heldenthum der Schlacht, es wird keine Helden

im früheren Sinne mehr geben und der Krieg wird zu einer Art industriellen Unternehmens. Der Feldherr, dessen Tapferkeit früher den Mannschaften im Kampfe voranleuchtete, ist heute nur noch der höchste Verwaltungsbeamte beim Heere, dessen Hauptaufgabe es ist, Mannschaften, Munition und Proviant rechtzeitig nach den bestimmten Richtungen zu dirigieren.

Das neue Pulver verleiht der Vertheidigung eine furchtbare Ueberlegenheit über den Angriff. Um nun eine Ausgleichung in diesem Verhältnis herbei zu führen, müssen erst neue technische Mittel gefunden werden. Ob man sie finden wird?

Die Bedeutung des neuen Pulvers wird rasch wachsen. Man denke sich die übrigen neuen Erfindungen in Verbindung mit demselben. Das Prinzip der automatischen Thätigkeit der Feuerwaffen, das neuerdings von einem Amerikaner in Gestalt der sogenannten automatischen Gewehr-Mitrailleusen ausgestaltet worden ist, wird ohne Zweifel weiter verfolgt werden. Wenn man sich eine Stellung denkt, die von einer solchen Maschine unter Mitwirkung des neuen Pulvers vertheidigt wird, so erscheint ein Angriff unmöglich, denn ohne Geräusch mäht die Maschine mit ihrem Kugelhagel Alles nieder, was sich im Gebiet ihrer Tragweite sehen läßt, während der Angreifer die größte Mühe haben wird, nur zu erkennen, wo sein Feind steht.

Welch eine trostlose Perspektive für die Zukunft! Die Massenvernichtung wird wiederum mit größerer Schnelligkeit und Sicherheit betrieben werden können.

Und dennoch, so absurd es in diesem Augenblick klingen mag, liegt auch etwas Tröstliches in dem neuen Fortschritt, den das knall- und rauchfreie Pulver für die moderne Kriegführung darstellt. Ein schweizerischer Oberst sagt in einer Betrachtung über die zu erwartenden Wirkungen des neuen Explosionsmaterials, daß es die Ursache sein werde, daß vielleicht der europäische Friede noch für einige Zeit erhalten bleibt. Das ist sehr wohl denkbar, denn wenn schon bisher die Erwägung der schrecklichen Folgen eines allgemeinen Krieges, bei dem bisherigen Stande der Bewaffnung das gewichtigste Argument für die Hinausschiebung des drohenden großen Zusammenstoßes bilden mochte, so ist dies nach Einführung des neuen Pulvers in noch weit höherem Maße der Fall.

Daher dünkt uns, es müsse für den Menschen auch eine Grenze geben in Bezug auf die Aufopferungsfähigkeit im Kampfe. Gegenüber den mit mechanischer Sicherheit wirkenden Bestimmungsmitteln nimmt schließlich der menschliche Muth ein Ende, ohne daß deshalb auch der geringste Vorwurf zu erheben wäre. Wenn die Angreifer wissen, daß sie beim Angriff mit mechanisch wirkenden Schusswaffen vernichtet werden — welchen Werth hat dann noch ein Angriff und für wen soll er noch einen Werth haben. Es befruchtet und dies in der Ueberzeugung, daß mit der Zeit die technische Vervollkommenung der Waffen und die Erschöpfung der Finanzkräfte zusammenwirkend den blutigen Krieg zur

Unmöglichkeit machen werden. Man wird neue und humanere Formen unter den Kulturoldern finden, um zu rivalisiren. Aber wann?

Leider steht zu befürchten, daß die europäische Konstellation sich noch einmal so ungünstig gestaltet, daß es zu einem Zusammenstoß kommt, und daß dieser unglückliche Welttheil die Schreden eines großen Krieges noch einmal durchkosten muß!

## Die Freisinnigen und die Sozialdemokratie.

Das Organ der Oldenburger Freisinnigen, die „Neue Zeitung“, brachte in der Sonnabendnummer einen Leitartikel, jedenfalls aus der Feder irrend eines freisinnigen Bankdirektors, welcher sich mit den Sozialdemokraten beschäftigt. Es geht nun einmal zu den Gepflogenheiten der freisinnigen Kampfer der Sozialdemokratie, alle „vernünftigen“ Forderungen der letzteren einfach als uralte deutsch-freisinnige Forderungen hinzustellen und den verbleibenden Rest dann als „Utopien“ zu bezeichnen. Nicht minder leicht macht sich der Artikelschreiber der „Neuen Zeitung“ die Sache. Ihm scheint es in die Kraxe gefahren zu sein, daß die Sozialdemokratie auch in Oldenburg immer mehr Boden gewinnt und besonders schwer muß ihm die letzte Versammlung behufs Berichterstattung über den Pariser Kongress im Magen liegen, bei der die übliche Laute des Saalabtreibens ihre Wirkung versagte, deshalb suchte er nun auf den recht objektiven Bericht der „Neuen Zeitung“ allerlei unwahre und verdreherische Refapitulationen zu pflöpfen.

Hören wir einmal, was nach dem Artikelschreiber die Sozialdemokraten eigentlich wollen: Was wollen eigentlich die Sozialdemokraten, fragte mich kürzlich ein Arbeiter, welchem sein Meister vormals, daß er Sozialdemokrat sei, weil er im Verein mit anderen Kollegen mehr Lohn forderte, eine Bezeichnung, die manch kopfloser Meister macht, ohne selbst zu wissen, was ein Sozialdemokrat ist und will.

Ich antwortete dem Arbeiter: Die Sozialdemokraten wollen „angeblich“ die Verbesserung des Looses der Arbeiter, wie viele andere Parteien, insbesondere die freisinnige Partei, der Unterschied liegt nur darin, daß die anderen Parteien sagen: „Wie?“ während die Sozialdemokraten das „Wie“ verschweigen.

Das ist das ganze Geheimniß der heutigen sozialdemokratischen Bewegung. — Infolge der Ausnahmegerichte und der Anbelung der sozialdemokratischen Presse haben die Sozialdemokraten es gelernt, aus ihrem Programm ein Mysterium zu machen und auf Grund dieses Mysteriums gewinnen sie ihre Anhänger.

So der Artikelschreiber der „Neuen Zeitung“. Das ist ja klar und deutlich gesprochen. Aber eines wird uns der Artikelschreiber doch zugeben müssen, daß, wenn er selbst wirklich so unwissend ist, die Forderungen der Sozialdemokratie nicht zu kennen, er doch kein Recht hat, kurzweg auch den Anhängern der Sozialdemokratie diese Kenntniß abzuspochen. Wir wollen nicht darüber streiten, ob auch die freisinnige Partei das Loos der Arbeiter „angeblich“ bessern will, das Eine steht aber fest, daß sie sowohl als die „anderen

dem Genuß des Champagners hingiebt, und Timar von Ledermann mit der Frage gedenkt wird, ob er noch immer seine Bekanntheit aus dem Opernhause habe.

„Das Muster eines treuen Ehegatten!“ rühmten ihm seine Verehrer nach. „Ein unausstehlicher Mensch!“ hieß es dagegen im Kreise seiner Tadel.

Er aber schweigt und denkt an — Noemi. Welche Ewigkeit, sechs Monate lang von ihr getrennt zu sein und täglich an sie denken zu müssen, und von dem, was er denkt, keiner Seele etwas anvertrauen zu dürfen! Oft ertappte er sich darüber, beinahe seine Gedanken verrathen zu haben. Einmal, als er zu Hause bei Tisch saß, wären ihm fast die Worte entschlüpft: „Schau! Gerade solche Aepfel wachsen auf der Insel, wo Noemi wohnt.“ Wenn Timea's Augen verrathen, daß sie wieder an Kopfschmerzen leidet, ist er versucht, ihr zu sagen: „Sieh, wenn Noemi Kopfschmerzen hatte, vergingen sie ihr, wenn ich ihr meine Hand auf die Stirn legte.“ und wenn er Timea's Liebling, das weiße Kästchen, erblickt, schwebt es ihm auf den Lippen, dasselbe mit den Worten anzurufen: „O, Narcissa, wo hast Du Deine Herrin gelassen?“

Er hatte aber alle Ursache, auf seiner Hut zu sein, denn im Hause war ein Wesen, das mit Argusaugen nicht nur Timea, sondern auch ihn bewachte. Es konnte von Athalie nicht unbemerkt bleiben, daß Timar, seitdem er zurückgekehrt, nicht mehr so trübsinnig war, wie früher. Jedermann fiel es auf, wie gut er ausah. Dahinter muß doch ein Geheimniß stecken. Und Athalie konnte nicht vertragen, daß Jemand in diesem Hause glücklich sei. Wo hat er sein Glück sich gestohlen? Warum leidet er nicht so, wie sie ihn leiden sehen möchten?

Das Geschäft geht sehr gut. Im ersten Monat des neuen Jahres trafen überseische Nachrichten ein. Die Neufindung ist glücklich angelangt und der Erfolg vollständig. Das ungarische Nehl hat sich in Südamerika ein solches

Renommee erworben, daß man jetzt auch das inländische Nehl als ungarisches verkauft. Der österreichische Konsul in Brasilien beilegte sich, seine Regierung von dieser wichtigen Errungenschaft in Kenntniß zu setzen, durch welche der Handel ins Ausland mit einem wichtigen Ausfuhrartikel vermehrt wurde. Die Folge davon war, daß Timar den königlichen Rathstitel und zugleich das Kleinkreuz des St. Stephansordens erhielt, als Anerkennung der Dienste, welche er auf dem Felde des Handels und der Volkswirtschaft dem Vaterland geleistet.

Wie lachte der spöttische Dämon in seiner Brust, als man ihm den Verdienstorden an die Brust heftete und ihn „Herr Hofrath“ titulierte. „Das verdankst Du zwei Frauen: Noemi und Timea.“ Nun, gleichviel! Auch die Entdeckung des Purpurs rührt ja daher, daß das Händchen der Schönen eines verliebten Hirten eine Purpurschnecke gefressen und sich davon die Schnauze roth gefärbt hatte; deshalb ist der Purpur dennoch eine weltberühmte Waare geworden.

Herr von Levetinczy fing nun erst recht in der Achtung der Komorner zu steigen an. Reich zu sein ist noch nicht genug. Wenn aber jemand auch königlicher Rath ist, dann kann man ihm schon den Respekt nicht versagen. Jedermann beeilte sich, ihm zu gratuliren; die Behörden, die Künste, der Stadtmagistrat, das Priesterthum und die Geistlichkeit. Er empfing sie alle mit gnädiger Herablassung. Auch unser Herr Johann Fabula kam, ihn zu beglückwünschen als Sprecher der Fischerzunft. Er war in der seinem Rang entsprechenden Gala erschienen. Auf dem kurzen Dolman von dunkelblauem Seidentuch, den er trug, glänzten drei Reihen muschelfarbiger silberner Knöpfe, so groß wie Haselnüsse, und von einer Schulter zur andern hing ihm eine handbreite silberne Kette mit einem großen Medaillon als Schloß, auf welches der Komorner Goldschmied den Kopf des Julius Cäsar geprägt hatte. Auch die übrigen Mitglieder der Deputation waren in gleichen Staat. Da-

## Feuilleton.

[58]

## Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jöfal.

Viertes Buch. Romel.

Erstes Kapitel.

Ein neuer Gast.

Die lange Wintersaison füllten wieder die Geschäftsmöglichkeiten aus, oder was die reichen Bankiers so unter die Hand zu nennen pflegen.

Levetinczy begann in seine Lage sich hineinzuversetzen. Er fuhr oft nach Wien und nahm Theil an den Vergnügungen der großen Geldleute. Er sah viele gute Beispiele vor sich. Wer einmal Herr über Millionen ist, darf sich auch den Luxus gestatten, wenn er eine Juwelenhandlung hineingeht, um Neujahrsgeschenke zu kaufen, alle Einkäufe doppelt zu machen, um gleich zwei Dingen damit zu erfreuen; mit dem einen Geschenk das Herz jener Frau, die zu Hause sitzt, und die Gäste empfängt, und die Herrschaft Sireen giebt, die übrige Zeit aber den Sorgen für die Familie obliegt — mit dem zweiten Geschenk aber das Herz einer zweiten Dame, welche entweder singt oder singt, jedenfalls aber ein elegant eingerichtetes Hotel, Schmutz und Spizeen beansprucht. Timar war so glücklich, sowohl jenen Sireen anzuwohnen, welche seine Geschäftsfreunde, die Geldbarone, bei sich zu Hause haben, wo gefetzte Damen den Thee einschenken, und den jenen anders gestalteten Abendunterhaltungen, wo eine angesehene Damengesellschaft sich mit besonderer Vorliebe

Parteien" bisher das "Wie?" ganz und gar schuldig gelassen sind, während gerade die Sozialdemokratie, weil sie das "Wie" mit unweifelhafter Deutlichkeit angab, mit Hilfe der "angeblich" das Loos der Arbeiter bessern wollenden "freisinnigen" Partei durch ein Ausnahmengesetz gefehlt wurde. Und nun kommt dieser "Auchfreisinnige" und ratiioniert, daß die Sozialdemokraten das "Wie" verschweigen und infolge der — mit freisinniger Hilfe bewerkstelligten — Anebelung der sozialdemokratischen Presse aus ihrem Programm ein Mysterium machen.

Das ist jedenfalls der Gipfel der Unverschämtheit. Wir glauben, daß selbst innerhalb der durch das Sozialistengesetz gezogenen Grenze die Sozialdemokratie mit unweifelhafter Klarheit und Deutlichkeit ihr Programm vertritt und nur das mangelhafte Verständnis gewisser Kreise ist daran Schuld, wenn diese das nicht begreifen. Die Arbeiter wissen sehr gut, was die Sozialdemokratie will, und wollen die freisinnigen Bankdirektoren oder sonstige Schlauberger es auch wissen, so mögen sie sich von den Arbeitern darüber Belehrung holen.

Wenn der Artikelschreiber weiterhin behauptet, daß die freisinnige Partei schon längst Arbeiterschutzes auf ihrem Programm habe und diese Forderung gar nicht einmal sozialdemokratischen Ursprungs sei, so wird ihm das erstere kein vernünftiger Mensch glauben, und das letztere ist einfach albern, weil es noch Niemanden eingefallen ist, eine solche Behauptung aufzustellen. Der Artikelschreiber möge sich doch einmal an seine Parteigenossen Eugen Richter, Baumbach, Hünel u. s. w. mit der Frage wenden, seit wann "Arbeiterschutzes" auf dem Programm der freisinnigen Partei stehen. Vielleicht würde er aus der Antwort erfahren, daß seine Kenntnis des freisinnigen Programms gerade so viel zu wünschen übrig läßt, wie die des sozialdemokratischen, es müßte denn sein, daß er bezüglich des ersteren wie des letzteren absichtlich und wissentlich die Unwahrheit behauptet. Wir haben wenigstens von der Forderung von Arbeiterschutzes in dem Programm der deutschfreisinnigen Partei noch keine Spur gefunden und die Herren Richter, Baumbach u. s. w. haben sich noch stets mit aller Entschiedenheit gegen solche Gesetze erklärt. Sie wollen von einer Beschränkung der Arbeitszeit und dergleichen nichts wissen, sondern alles "dem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte" überlassen, bei welchem Spiel der Arbeiter regelmäßig als der wirtschaftlich Schwächere auch den Kürzeren zieht. Das ist die ganze Arbeiterfreundlichkeit der freisinnigen Partei.

Wenn der Artikelschreiber behauptet, daß die Frage der übermäßig langen Arbeitszeit in verschiedenen Gewerben und andere ähnliche Mißstände in sozialdemokratischen Versammlungen gar nicht berührt, sondern immer nur auf die zu inszenierende Probedemonstration betreffs der achtstündigen Arbeitszeit am 1. Mai hingewiesen wird u. s. w., so nehmen wir ihm das nicht übel, da er infolge der Methode, Arbeiterversammlungen in Oldenburg durch Saalabtreiben unmöglich zu machen, noch keine Gelegenheit gehabt hat, solche Versammlungen zu besuchen und infolge dessen auch nicht im Stande sein kann, über das, was in denselben diskutiert wird, ein Urtheil zu fällen. Seine ganze Weisheit hat er aus der letzten, durch besondere günstige Umstände trotz der bekannten freisinnigen Taktik ermöglichten Versammlung geholt und daß er das so plötzlich im Ueberflus Genossen nicht gleich ordnungsmäßig verbaufen kann, wird ihm Niemand verübeln.

Diesem Umstand rechnen auch wir es zu gute, wenn er schreibt, der "eigentliche Leiter der letzten Versammlung führte den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit in einer bluttreifenden („bluttreifenden") ist sehr gut; Rede aus. Die Bourgeoisie, d. h. der selbstständige Gewerbetreibende, ist der wandelnde Geldsack und nur der Arbeiter mit schwieliger Hand" ist der Repräsentant der Zivilisation — in diesem Falle würden die meisten Arbeiterführer nicht mehr zu den Arbeiter-Repräsentanten gehören, da die wenigsten von ihrer Arbeit Schwämmen bekommen.

Nun, der Artikelschreiber dürfte von seiner Arbeit ebensowenig Schwämmen bekommen. Er ist aber ganz und gar auf dem Holzwege, wenn er meint, daß die Sozialdemokratie unter dem Begriff "Arbeiter" nur die "Arbeiter mit schwieliger Hand" verstehe. Wohl in keinem anderen als im Sinne der Sozialdemokratie hat das Wort "Arbeiter" einen so weitgehenden Begriff, daß darunter Alle, die gesellschaftlich nutzbringend mit Hand oder Kopf thätig sind, eingereicht werden. Gerade die Gegner der Sozialdemokratie sind es, welche dem Worte "Arbeiter" gern jenen abgeschmackten engeren Begriff geben, den sie stets der Sozialdemokratie imputieren. Die Bourgeoisie ist es, welche sich nur zu gern und so schnell als möglich der Bezeichnung "Arbeiter" entziehen möchte — vielleicht in Vollgefühl dessen, daß sie zumest diese Ehrenbezeichnung tatsächlich nicht verdient — und irgend ein kleines, noch so oblitres Titelchen der Bezeichnung Arbeiter oder dergleichen vorzieht. Für wen anders sind denn die Tausende von zum Theil höchst zweifelhaften Titeln und Würden erfunden, als für die darnach heißungrige Bourgeoisie, welche sich dann hinterher beklagt, daß man sie nicht als "Arbeiter" anerkennen will.

mals gehörten silberne Knöpfe und Ketten noch zur Tracht der Komorner Schiffer. Es war Sitte die Gratulanten bei Fische zu behalten. Auch unserm Herrn Fabula widerfuhr diese Ehre. Herr Fabula war ein sehr aufrichtiger Mann, der frei von der Leber sprach. Als ihm der Wein die Zunge gelöst hatte, konnte er sich nicht enthalten, der gnädigen Frau zu sagen, daß er, wie er sie das erste Mal als Fraulein gesehen, nimmer geglaubt hätte, sie werde eine wackere Hausfrau abgeben und die Gemahlin des Herrn von Levintzy werden. Ja, er habe sich sogar vor ihr gefürchtet. Und sich, wie wunderbar ist die göttliche Vorsehung und wie kurzichtig der Verstand des Menschen! Wie hat sich Alles zum Besten gewendet! Welches Glück herrscht in diesem Hause. Rächte nur die himmlische Vorsehung auch noch die Scufzer Derjenigen erhören, welche dem grundgütigen Herrn von Levintzy das Glück vom Himmel erstehen, daß ihm ein neuer Gast herabgesandt werde in der Gestalt eines kleinen Engels.

Aimar deckte erschrocken sein Glas mit der Hand zu. Wenn dieser Wein alles ausplaudert, was man denkt, dann darf er keinen Tropfen mehr davon trinken. Ein Gebante suchte ihm durch die Seele: "Ein solches Gebete könnte auch eine unerwartete Lösung finden."

Unser Herr Fabula begnügte sich aber nicht damit, Gutes zu wünschen, er glaubte auch noch einen praktischen Rath hinzuzufügen zu müssen. "Ja freilich, der gnädige Herr strapaziert sich zu viel. Das taugt nichts. Der Mensch lebt nur einmal und zu was lebt man denn? Ich, meiner Treue, würde ein so herrliches, schönes Frauen nicht allein lassen. Aber wer kann dafür, wenn es dem gnädigen Herrn auf den Sohlen brennt. Immer zerbricht er sich den Kopf mit etwas Neuem und überall will er selbst dabei sein. Darum gelingt auch Alles, was er angreift. Wer in der Welt wäre wohl auf den Einsall gekommen, aus Ungarn Mehl nach Brasilien zu schicken? Um die Wahrheit zu gestehen, als ich's hörte — bitte um Entschuldigung für die Grobheit, aber ich kann's nicht verschweigen — da dachte ich bei mir selber, unser gnädiger Herr hat wohl den Verstand verloren, daß er Mehl schickt, ans andere Ende der

Von pyramidalen Unwissenheit des Artikelschreibers zeugt es auch, wenn er der Meinung Ausdruck giebt, der Sozialdemokratie sei es gar nicht um Beseitigung des Einzellebens zu thun; "sie brauche eine misera plebs, um den Haß gegen die Ausbeutung des Kapitals (soll wohl heißen durch das Kapital)" zu schüren." Daß die Beseitigung des Einzellebens unter der kapitalistischen Herrschaft nicht möglich ist, sondern dasselbe nur mit der Beseitigung des Gesamtlebens verschwinden kann, halten wir für selbstverständlich, nichtsdestoweniger ist die Sozialdemokratie bestrebt, auch unter den gegenwärtigen Umständen das aus denselben erwachsende Elend zu mildern. Nicht eine misera plebs ist die beste Gefolgschaft der Sozialdemokratie, sondern eine selbstbewusste, frische und elastische Arbeitermasse. Der Sozialdemokratie kann nur daran gelegen sein, die Arbeiter unter den herrschenden Verhältnissen in ihrer Lage so viel als möglich zu heben, damit sie widerstandsfähiger und aktionsfähiger werden. Verelendete Arbeitermassen raffen sich nur selten zu energischem Handeln auf, aber gerade die besser situierten Arbeiter — man betrachte nur Hamburg, Berlin und so weiter — marschieren in den ersten Reihen der sozialdemokratischen Bewegung. Was wirklich dazu ansethan ist, die Lage der Arbeiter zu bessern, wird daher von der Sozialdemokratie im ersten Interesse freudig begrüßt werden, auch wenn es von gegnerischer Seite kommt.

Der Artikelschreiber sagt zum Schluß: "Die sozialdemokratische Partei ist eine politische Partei wie jede andere, die mit Ausnahmengesetzen und Polizei nicht mundtot zu machen ist, deshalb muß man sie als gleichberechtigte Partei ansehen und ihre Ziele offen bekämpfen, dann müssen auch sie offen Farbe bekennen; dann wird es ihnen auch nicht gelingen, unter falscher Flagge Rekruten zu werben. Nicht alle Arbeiter sind Sozialdemokraten und die wenigsten sozialdemokratischen Führer sind Arbeiter."

Das heißt die Heuchelei auf die Spitze treiben. Erst für Ausnahmengesetze agitieren und dann sich über die Wirkung derselben beklagen. Das ist allerdings echt "freisinnig" und wir verlieren darüber weiter kein Wort, ebenso wenig wie wir uns über die Arbeiterqualifikation der sozialdemokratischen Führer mit dem Artikelschreiber auseinandersetzen können, da er davon absolut nichts versteht. Jedenfalls hat die freisinnige Partei, die lediglich nur noch auf sozialdemokratischen Krücken ins Parlament humpelt, am allerwenigsten Berechtigung, sich allzu anmaßend über die Sozialdemokratie zu äußern. (Nordd. Volksbl.)

## Politische Uebersicht.

**Russische Anisse.** Da es mit den "Türkenkreuzen" in Kreta nicht gehen will, weil diese Insel etwas zu nahe ist und zu leicht überhaut werden kann, so hat man sich nun Sulfur in dem abgelegenen und schwer zugänglichen Armenien gesucht. Und um den "armenischen Kreuzen" Absatz beim Publikum zu verschaffen, hat man die sich eines guten Rufes erfreuende Firma Gladstone und Komp. mit dem Vertrieb des Artikels betraut. Gladstone's Name soll der verdächtigen Waare ihre Anrüchlichkeit nehmen. Es sind auch schon viele deutsche Zeitungen auf den Schwindel hineingefallen. Zur Aufklärung sei nun Folgendes erwähnt: Trotz seiner eigenthümlichen Wandlungen und vieler sehr fragwürdiger Handlungen, ist Gladstone unstrittig ein höchst ehrenwerther Mann, und auch ein Mann von großem Talent und Scharfsinn. Allein — von Anderen abgesehen — hat er drei Schwächen: 1) er ist zu leichtgläubig; 2) er hat eine grimme Wuth auf die Türken und entsprechende Verehrung für Rußland, dessen heilige Mission es ist, den unheimlichen Türken aus Europa und wo möglich aus der ganzen Welt hinauszujagen; und 3) haßt er die Torgregierung mit einem Haß, der ihn blind macht in Bezug auf die Wahl der Mittel zur Beseitigung der Regierung.

Die Thatlage, daß die jetzige Torgregierung durch ein Aufrollen der orientalischen Frage in Verlegenheit gesetzt wurde, genügt für Gladstone, die Aufrollung zu versuchen. Sein Haß gegen Lord Salisbury veranlaßt ihn mit seinem Haß gegen die "unheimlichen" Türken, und fintelalen Herr Gladstone alles glaubt, was diesem seinem Doppelhaß Wasser auf die Mühle ist — namentlich wenn es von der einst schönen, jetzt freilich runzligen Madame Rowloff, der kofetten russischen Regierungs-Agentin alias Spionin — erzählt wird, so hat er ohne Bedenken und bona fides den Vertrieb der "armenischen Kreuzen" für russische Rechnung übernommen — mit eben solcher bona fides wie vor 12 Jahren die "bulgarischen Kreuzen", von denen heute Jedermann, mit alleiniger Ausnahme des Herrn Gladstone, auf's Genaueste weiß, daß sie bis auf die letzte mißhandelte Christin und die letzte aus dem Christenthum geholte Kuh elogen waren, wie die französischen "Vetterbuden" unserer Faschingswahl. Und die fürchterlichen Thaten des "Moula", die uns Gladstone

Welt, bis es hinlomme, wird lauter Kleister daraus; dort aber wächst in ganzen Wäldern Brot auf den großen Bäumen und auf den kleinen natürlich Semmel! Und nun sehe einer her, welche Ehre wir uns damit geholt haben. Aber freilich wo der Herr überall selbst nachsieht...

Das war nun Michael gegenüber eine unwillkommene Ironie, welche dieser nicht ohne Gegenrede lassen konnte. "Mein lieber Johann, wenn das die Ursache des Gelingens war, dann müßt Du schon Dein ganzes Lob gegen meine Frau richten, denn sie war es, welche überall nachsah."

"O gewiß, allen Respekt vor den Tugenden der gnädigen Frau", sagte Fabula; aber mit Verlaub des gnädigen Herrn, was ich weiß, das weiß ich. Ich weiß recht gut, wo der gnädige Herr den ganzen Sommer über gewesen ist."

Michael fühlte, wie die Waare vor Schreck ihm zu Berge standen. Sollte dieser Mensch wissen, wo er gewesen? Das wäre schrecklich. Michael blinzelte mit einem Auge über das gehobene Glas zu ihm hinüber.

"Nun, soll ich der gnädigen Frau sagen, wo der gnädige Herr den ganzen Sommer über gewesen ist? Soll ich's verrathen?"

Aimar fühlte sich vor Schreck in allen Gliedern gelähmt. Athalie hatte ihre Augen auf sein Gesicht geheftet; er durfte nicht mit einer Miene verrathen, daß ihn die Rede des weinseligen Schwärmers in Verwirrung brachte.

"Nun, so sag's doch, Johann, wo ich gewesen bin?" sprach er mit erzwungener Ruhe.

"Gut denn, so will ich's sagen, und Sie verlagen bei der gnädigen Frau!" rief Johann Fabula, sein Glas auf den Tisch stellend. "Der gnädige Herr ist durchgegangen von uns, ohne Jemandem ein Schiff gesetzt und ist überfahren nach Brasilien. Er selber war in Amerika und hat dort Alles in Ordnung gebracht. Und darum sind die Dinge so gut gegangen."

Aimar sah den beiden Frauen ins Gesicht. Auf Aimar's Zügen spiegelte sich banges Staunen ab; Athalie sah ärgerlich aus. Sie selber glaubte ebenso sicher

auf die Autorität seiner runzligen Gecria erzählt hat, be fanden sich schon Wort für Wort unter den Bulgarenkreuzen, nur daß "Moula" und die Ortlichkeiten, wo er damals den Kuffen seine papiernen Dienste leistete, etwas andere Namen hatten. Daß solche Scheufale die Namen wechselten, ist ja bekanntlich nichts Seltenes.

**Mit der Dauer des Ausstandes der Londoner Dockarbeiter** geräth die Nordd. Allg. Ztg. in immer größerer Erregung. Daß ausgesprochene Sozialisten die Führung der Bewegung in die Hand genommen, läßt ihr ebltes Herz nicht zur Ruhe kommen. Ganz unglücklich ist sie aber darüber, daß die englische Regierung und die Bourgeoisie die fürchtbare Gefahr, die daraus für den Bestand des englischen Staats und der englischen Gesellschaft entsteht, daß Sozialisten an der Spitze großer Arbeitermassen stehen, gar nicht erkennen wollen. Es ist aber auch zu fatal, daß nicht einmal ein kleiner Krampf, noch dem die "Nordd." sich selbst, wie ein angeschossener Hirsch noch frischem Wasser, sich einstellen will, damit Polizei und Militär zu ihm bekömmen und die Rossandruse der "Nordd." eine Beschäftigung finden. Die sozialdemokratischen Führer in England verstehen es eben genau so, wie jene in Deutschland, den Arbeitern klar zu machen, daß Ausbreitungen ihre Bestrebungen distrebitären, und darum giebt es für die nach Ausnahmengesetze hütenden Scribiforen der offiziellen Presse so wenig Material für ihre Absichten.

**Mit Sachsen sein helle**, sogar hehlich oder hehlichend. Von dem sonderbaren Vorhaben der Leipziger Polizei gegen die Rauter, denen jede Versammlung verboten wird, weil dieselbe "vorausichtlich" zur Gründung eines "arbeitslosen Vereins" benutzt würde, haben wir schon gesprochen. Jetzt ist genau dasselbe den Leipziger Tischlern widerfahren. Sie sind nicht mehr versammelt dürfen, weil die hehlichste Polizei weiß, daß sie einen ungesetzlichen Verein gründen wollen. Es scheint in dieser hehlichigkeit also Methode zu sein.

**Ein sehr gelungener Bericht** über die am 28. August zu Frankfurt a. M. stattgefundene Generalversammlung des Vereins deutscher Eisenbahner geht der Elberfelder "Arbeiter-Presse" von einem gelegentlichen Korrespondenten zu. Er vertritt zunächst den Bericht des Ausschusses an die Generalversammlung. Das Arbeiterblatt kündigt aber an, daß ihm auch über die angeklügten "vertraulichen" Beratungen behufs Abwehr unberechtigter Arbeits-Einstellungsweiter Bericht zugehen werde. — Was den Bericht des Ausschusses betrifft, so behandelt er zunächst die Krönung der Sozialreform, das Alters- und Invalidengeld, spricht die tief einschneidende Wichtigkeit derselben, ferner es aber "wedlos, an den einzelnen Bestimmungen Kritik zu üben." Eine Ahnung dämmert dem Ausschuss aber, daß er stellt es als zweifelhaft hin, ob das Gesetz im Stande ist, ihm trotzdem, daß das Gesetz den Eisenbahnerstreik ein Opfer anferlegt. "In ausgleichender Gerechtigkeit" — hübsch sich das anhört — hoffen daher die Eisenbahner, "auf weitgehende Berücksichtigung auf dem Gebiete zoll- und handelspolitischer Gesetzgebung." Reicht ein Geschäft; das trodene Brot der Arbeiterversicherung für die Arbeiter, die dicke Speditee noch höher Hund wird selten fett, sagt ein derbes deutsches Sprichwort, deshalb wurde auch die ablehnende Haltung des Regierungvertreter bei den Anträgen auf den Arbeiterschutz im Bereich der freien Verwendung der Arbeitskraft, soweit es über das durch das öffentliche Wohl abzulot gebotene Maß nicht hinausgeht, nach Gebühr gemeldet. Daher weg mit den Anträgen in Bezug auf den Sonntagarbeitstag und auf die "Regelung" der Sonntagsarbeiten. Das poht uns nicht in den Kram; es lebe das schrankenlose Ausbeutungsrecht. Die Einführung gewerkschaftlicher Schiedsgerichte erscheint dagegen den Eisenbahnerindustriellen einer ersten Erregung werth, zumal wenn dieselben die gefürchteten Streiks beseitigen helfen und die Arbeiter nicht das Uebergewicht bekommen. Es war vornehmlich, daß die Erweiterung des Eisenbahnerstreiks und die Beschaffung weiterer Eisenbahnmotoren, größerer Zahl von den Eisenbahngewerkschaften freudig begrüßt wurde, haben sie doch den größten Vortheil davon. Die Formstreiks in Hamburg, Braunschweig und Flensburg haben dem Ausschuss Veranlassung gegeben, wieder einmal das Lob von den Ausschreibungen der durch "sozialdemokratischen Agitatoren infizierten Fachvereine" zu reden. Die "Arbeitergenossen" der deutschen Eisenbahner sind durch den Ausschuss über "diese Bewegung auf dem Laufenden gehalten worden. Der Ausschuss sah sich veranlaßt, die Mittel zur Abwehr einzuleiten und nachdrücklich zur Ausführung zu bringen, zur Bekämpfung der immer drohenden aufstehenden Gefahr, halb müßte auch die "erweiterte Generalversammlung" den erbetenen Zweck erreichen, die Bildung eines umfassenden Verbandes zur Abwehr unberechtigter Arbeits-Einstellungen. Die Lage wurde als durchaus günstig bezeichnet (plaudern gewollt). Die Bemühungen der Vereinsleitung, einen allgem.

Folgendes: Der Präsident des Vereins, Herr von... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten). Folgendes: Der Präsident des Vereins, Herr von... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten). Folgendes: Der Präsident des Vereins, Herr von... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten).

an die Wahrheit des von Johann Fabula aufgestellten Märchens, wie dieser selbst daran glaubte und Kopf dafür zum Pfand gesetzt hätte.

Endlich lächelte auch Timar mit geheimnißvoller Logik zu der Geschichte. Nunmehr war er schon Derjenige, welcher log, und nicht Johann Fabula. Der Goldmann lag, immer liegen.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

**Eine Explosion von Feuerwerkskörpern** hat Sonntag in St. Pauli (Hamburg) eine entsetzliche Katastrophe herbeigeführt. In der 2. Erichstraße Nr. 23, zweite Etage wohnt der Feuerwerker Joseph Hecht, welcher, nach Aussage einiger Anwohner, Feuerwerkskörper in seiner Wohnung fertig stellen soll. Sonntag Nachmittag erfolgte plötzlich ein fürchtbares Getöse, von einer Explosion von Feuerwerkskörpern herrührend, wodurch Fenster zertrümmert und das ganze Haus zum Grunde erschüttert wurde. Nachbarn und Bewohner des Hauses eilten zu der Unglücksstätte. Dort lag Hecht mit schweren Wunden bewußlos am Boden, seine Frau war ebenfalls schwer verletzt und ihre kleine 5-jährige Tochter bereits todt. Infolge vielfach erlittener Brandwunden verlorben. Jemand hatte sich als Folge der Katastrophe noch ein beflaggenes Fahrzeug ereignet. Das in der dritten Etage über Hecht wohnde 28-jährige alte Mädchen Namens Rheil wurde durch die Explosion so erschreckt, daß es sich aus dem Fenster nach unten hinabstürzte. Hier fand man die Unglückliche leblos und gefährlich verletzt und bewußlos vor; eine Stunde nach dem Beförderungs ins Krankenhaus, wohin auch die Gelebte gebracht wurden, ist dieselbe dort verstorben. Letztere befand sich in sehr bedenklichen Zustande. Die Feuergefahr bald beseitigt.

**Großes Unheil hat ein brennender Eisenbahnwaggon** auf Bahnhof Weyersberg bei Solingen angerichtet. Dort traf am 1. d. M. ein Waggon mit Petroleum ein, welcher unterwegs in Brand gerathen war. Derselbe wurde durch schleunigst austrangirt und auf ein vereinzelt Geleise geleitet, damit das Feuer sich nicht auch auf die anderen Waggon ausbreitete, von denen bereits drei durch die umhergeschleuderten

Weltaussch... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten). Weltaussch... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten). Weltaussch... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten).

kommen befi... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten). kommen befi... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten). kommen befi... (Text ist hier sehr undeutlich und teilweise abgeschnitten).



Stelle die Vertrauensleute wieder in ihre <sup>Stellung</sup> getreten. Dabei sind alle noch ausstehenden Sammellisten und Anfragen in Betreff des Streiks an den Unterzeichneten zu richten. Bedauerlicher Weise ist es in letzter Zeit vorgekommen, daß die Kollegen aus einigen Provinzialstädten, die einen Referenten aus Berlin wünschten, sich an eine unberufene Adresse in dem Glauben gewandt haben, daß ihre Bitte erfüllt werde. Leider hielt es dieser Herr trotz seines Versprechens nicht der Mühe werth, irgend jemanden hiervon in Kenntniß zu setzen, und so kam es, daß in einer Stadt eine Versammlung von 1000 Köpfen stattfand, und daß der Kollege aus Berlin, der dort referiren sollte, nicht das Geringste davon wußte. Um nun ähnlichen Fällen vorzubeugen, ist es unbedingt nöthig, daß alle derartigen Wünsche nur an eine Adresse gerichtet werden.

- Die Wohnungen der Vertrauensleute sind folgende:
1. W. Kerkel, Moabit, Birkenstr. 12a.
  2. H. Mancjewski, W., Steinmetzstr. 24 bei Pankow.
  3. W. Baganz, W., Bülowstr. 51.
  4. R. Köhler, S., Schenkenstr. 4, vorn 4 Tr.
  5. R. Wagner, SO., Admiraistr. 27, vorn 3 Tr.
  6. W. Kerstan, SO., Lübbenerstr. 4, vorn 3 Tr.
  7. F. Wegner, O., Blumenstr. 29, Quergeb. 4 Tr.
  8. K. Braun, O., Kopenstr. 71.
  9. D. Köhling, N., Neue Hochstr. 32 bei Zimmermann.
  10. D. Schjölak, N., Welfenstr. 3, Seitenflügel 3 Tr. bei Werbelow.
  11. Aug. Friis, C., Kleine Auguststr. 11.
- Bei diesen Kollegen sind Sammellisten in Empfang zu nehmen, sowie alle freiwilligen Beiträge zu dem Berliner General-Fonds abzuliefern. Pflicht eines jeden in Berlin arbeitenden Kollegen ist es, dazu sein Scherlein beizutragen.
- Alle Anfragen sind zu richten an Wilhelm Kerstan, Lübbenerstr. 4, vorn 3 Tr.
- Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

## Versammlungen.

Eine öffentliche Versammlung der Feilenhauer und Feilenschleifer hatte den Gartensalon des „Wedding-Park“, Mühlstr. 178, am Mittwoch Abend dicht gefüllt. Es

mochten gegen 100 Fachgenossen beider Branchen anwesend sein. „Streik-Angelegenheiten“ zu besprechen. Es ward zunächst vom Vorsitzenden mitgeteilt, daß einer der technisch und wirtschaftlich hervorragendsten, dabei von jeher auch am besten bezahlenden Meister, Beeressort, den im Streik befindlichen Feilenhauern und „Schleifern“ seinerseits einen Tarif, einen Preisfournant unterbreitet und diesen allerdings ganz wesentlich von dem geradezu schmächtlichen Anerbieten der Innung abweichenden Tarif auch zu zahlen versprochen. Und, das war die Ansicht der Versammlung im Allgemeinen nach dieser Hinsicht, was dieser Meister den Gehilfen verspreche, das pflege er auch fest zu halten. Es ward darauf, laut Beschluß der Versammlung, dieser Preisfournant eingehend und in jedem seiner zahlreichen Punkte und Bestimmungen mit dem von der Gehilfenschaft ausgearbeiteten verglichen. Es ergaben sich nur ganz geringe Differenzen in Bezug auf Schlicht- und Gemischtheilen, desgleichen auch bezüglich der Marmor-, Zinn-, Stroh- und halbrunden Feilen nach Maß. Größer wurden allerdings die Differenzen im Preise bei den dreikantigen und flachen Sägesfeilen, den Messer- und Schwertsfeilen, sowie den Raspeln. Die Gehilfen verlangen einen Minimallohn von pro Stunde 40 Pf., die Woche 20 M. — Vorsitzender ist der festen Ueberzeugung, daß, da die Gehilfen den Meistern die Hand zum Frieden bieten, dieselben auch einiges Entgegenkommen zeigen werden. Er hofft, daß auch bezüglich der Differenzen in den beiden zu eingehender Prüfung gelangenden Tarifen die Scharte ausgeglichen und eine einträgliche Einigung erzielt werden möge. An der lebhaften Diskussion nahmen Theil die Herren Fachgenossen Kuhl, Kattcher, Heinrich, Tegeler, Prag, Ahlers und Ernst. Die Ansichten über die Möglichkeit der Annahme des von Herrn Beeressort offerirten Tarifs waren allerdings grundverschiedene. Während mehrere Sprecher zum Frieden geneigt und zur Annahme desselben bereit waren, machten siegend andere auf den dann eintretenden Umständen aufmerksam, daß alsdann auch jeder andere Meister und Unternehmer ein Gleiches thun und einen Preisfournant einreichen, empfehlen und zahlen werde, daß alsdann die vollendetste Anarchie eintreten und alle Einigungsbestrebungen der so muthig, zielbewußt und einheitlich vorgegangenen und noch im Kampfe begriffenen kleinen Korporation zu Wasser werden müßten. Zudem hätten schon 14 Kleinmeister den Tarif anerkannt und auch an diese müsse man denken und ihnen gerecht werden. Die Abstimmung ergibt die einmüthige Ablehnung des eingegangenen Tarifs und in direktem Anschluß daran die Annahme der folgenden

Resolution:

Die heutige Versammlung der Feilenhauer und Feilenschleifer beschließt mit allen Stimmen, den von Herrn Beeressort aufgestellten Preisfournant zu verworfen und an den von der Kommission aufgestellten Forderungen festzuhalten und dieselben zur Durchführung zu bringen. Es ist daher in keiner Werkstatt die Arbeit eher wieder aufzunehmen, bis der von der Kommission ausgearbeitete Tarif angenommen worden.

Unter „Verschiedenes“ theilt der Vorsitzende einen Gruß vom Kollegen Reinicke, dem Delegirten nach Kempten, mit. Derselbe wünscht den kämpfenden Kollegen das Beste und verspricht, viel dieselben Entfreundendes von der Reise mitzubringen. Freitag wird derselbe möglicherweise schon von der Reise zurückgekehrt sein und soll alsdann sofort eine Versammlung, vielleicht auf kommenden Montag, einberufen und dieselbe im „Berliner Volksblatt“ bekannt gemacht werden. Noch kamen wiederholt zur Besprechung die von den Meistern eingeländerten Gehilfen und übertreibenden Artikel in der „Staatsbürger-Ztg.“ und „Berl. Presse“. Es ward dem gegenüber vom Kollegen Ahlers mit feurigen Worten darauf hingewiesen und ermahnt, sich solidarisch zu erklären und Mann an Mann, Schulter an Schulter zu stehen, um ruhig, fest und klar, gerade das gezielte Ziel auch zu erreichen. Man stehe anders als im Jahre 1882, man stehe in einer hocherfreulichen, kräftigen Einigkeit da. Man wisse heute besser als damals, welches Ziel man verfolgen wolle: dafür Sorge zu tragen, daß ein menschenwürdiges Dasein auch von dem im Schweiße seines Angesichts Arbeitenden geführt werden könne und könne. Gesunde Wohnung, kräftige Kost und gute Ventilation müßten unbedingt gefordert werden, wolle man ein pater Tod aus den Werkstätten der Feilenhauer, in denen sich die Arbeiter befinden, vertreiben. Man dürfe sich deshalb von seiner Seite beeinflussen lassen. Die Meister hätten die Pflicht, einen Verein zu gründen, um die Arbeiter zu unterstützen. Da gelte es einzig treuer Zusammenhalt der Kollegen in Noth und Tod. Es sprachen noch die Herren Sarkowicz, Krause, Ernst, Tegeler, Heinrich und Kress in gleichem Sinne. — Nachdem noch beschlossen worden, daß die kommende Freitag, 6. d. M. Nachmittags von 2—4 Uhr Streikende auf dem Bureau bei Jakob Lindowstraße, Zweig der Kontrolle melden solle, schloß die Versammlung.

## Theater.

- Freitag, den 6. September.
- Opernhaus.** Keine Vorstellung.
- Schauspielhaus.** Diphelo, der Mohr von Venedig.
- Deutsches Theater.** Dämmerung. Frühling im Winter. Quintus Horatius Flaccus. Zwei Taube.
- Leistung-Theater.** Fedora.
- Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.** Die Fledermaus.
- Wallner-Theater.** Die blaue Grotte. Vorher: Endlich.
- Reichens-Theater.** Fernande.
- Wagner-Theater.** Stanley in Afrika.
- Spand-Theater.** Der Trompeter von Säckingen.
- Schauspielhaus - Theater.** Professor Mint (Soflar).
- Königstädtisches Theater.** Die Kunstreiter. Der H. Ausater. Der Waffenschmied.
- Central-Theater.** Leichtes Blut.
- Adolph-Ernst-Theater.** Flotte Weiber.
- Gebr. Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.
- Reichshallen - Theater.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

## Berliner Theater.

- Freitag, 6. September: 1. Abonnements-Vorst.: Der Schwabenstreich.
- Sonnabend, 7. September: Coriolanus.
- Sonntag, 8. September: Der Schwabenstreich.
- Vassage 1 St. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama.**
- In dieser Woche: Ken! Ill. Cycl.: Pariser Welt-Ausstellung.
- Interessante Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71. Im Ausstellungsparc: 2. Cycl.: Pariser Weltausstellung. Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 1 M.
- Wen der Reise zurückgekehrt 1383 **Dr. Arndt**, Potsdamerstr. 65.
- Ich bin von der Reise zurückgekehrt. 1387 **Dr. A. Blaschkow**.

## Sophabezüge!

Beste von 3½—5 Meter spottbillig. Emil Letzow, Oranienstr. 158.

Auten echten Nordhäuser, erst. Kl. M. 0,75  
 Jagdbüchlein, hochsein, erst. Kl. 0,90  
 Eber-Ram, ganz vorzüglich, erst. Kl. 2,00  
 Aeton-Ram Originalschöne, erst. Kl. 1,00  
 Wärtischer Korn, erst. Kl. 0,60

empfehlen die Großdistillation von

## Lettau & Keil,

Seyditzstr. 12 a. d. Rosenthalerstr.  
 Geschäftsabschluss Abds. 8 Uhr, Sonnt. Mittags 1 Uhr.

## Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

Gr. Lager, bill. Preise!  
**Emil Heyn,**  
 Brunnenstr. 28, Hof part.  
 Theils nach Ueberreinkunft.

## Tischler-Werkzeuge,

beste englische und deutsche, unter Garantie  
 fertige gangbare Hobel etc.  
**E. Vogtherr, Berlin C.**  
 Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz)

## Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler.

### Versammlung.

am Sonnabend, den 7. Septbr., Abds. 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Moth, Dresdenerstr. 10.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Turt über die Arbeiterbewegung und die moderne Poeste.
2. Verschiedenes.

1379 Der Vorstand.

## Fachverein der Rohrleger.

### Versammlung.

Sonntag, den 8. Septbr., Vormittags 11 Uhr, in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstraße 75:

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn G. Birch über: Internationale Fabrikgesetzgebung.
2. Wahl eines 1. Vorsitzenden.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragelasten.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

1376 Der Vorstand.

## Fachverein der Kernmacher und verwandter Berufsgen.

### Versammlung.

Sonntag, den 7. September, Abds. 8½ Uhr, im Lokal des Herrn Gehrt, Prinzenstraße 106.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Werner.
2. Diskussion.
3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragelasten.

Um recht zahlreichen Besuch bittet

1378 Der Vorstand.

## Fachverein der Putzer Berlins.

### Mitglieder-Versammlung

am Sonntag, den 8. September, Vormittags 11 Uhr, im Lokal des Herrn Linde, Neue Schönhäuserstr. 20.

Tages-Ordnung:

1. Soll der vom vorigen Jahre zurückgestellte Rechenkursus für Mitglieder im Oktober d. J. beginnen event. Einzeichnung in die hierzu aufgelegten Listen.
2. Bericht über die Lokalfrage.
3. Vereinsangelegenheiten. Verschiedenes und Fragebeantwortung.

1387 Der Vorstand.

## Verein der Einseher Berlins.

### General-Versammlung.

Sonntag, den 8. Septbr., Vormitt. 10½ Uhr, Neue Friedrichstraße 44.

Tagesordnung:

1. Kollegialität und Pflichten der Mitglieder.
2. Vorkandsanträge.
3. Verschiedenes und Fragelasten.

Um regen Besuch bittet

1381 Der Vorstand.

- Marmorsteifer verl. Günther,** Staligerstr. 9. 1382
- Glasschleifer auf Buchstaben verl. C. Bruns,** Simon & Co., Schmederstr. 12. 1377
- Auskleider auf Gitter und Beleuchtungsgegenstände verl. Britzerstr. 7.** 1385
- Mädchen, geübt im Prägen und Karten-Einpacken werden verlangt Ritterstrasse 48.**

## Große Volks-Versammlung

heute, Freitag, den 6. September, Abends 8 Uhr, im „Elysium“, Landsberger Allee 39—41.

Tages-Ordnung:

1. Wie stellen sich die Arbeiter Berlins zu der Redaktion und den Verlag des „Berliner Volksblatt.“ Referent Herr Otto Heimdorf.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes. — Der wichtigste Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Arbeiters, pünktlich zu erscheinen.

1384 Der Einberufer: Paul Meyer, Weberstraße 15a.

## Cigarren u. Tabake

in jeder Preislage!  
 Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen!

**W. Hasenclever,**

1. Geschäft: Chausseestraße 49/50.
2. Geschäft: Brunnenstraße 122, Ecke der Anklamerstraße.

## Volks-Fremdwörterbuch

von **Wilhelm Liebknecht.**

Sechste Auflage. — Erscheint in 12 Lieferungen à 20 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

## Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender pro 1890

ist soeben erschienen. Derselbe ist diesmal 20 Bogen stark und enthält: Kalendarium mit Gesichtskalender. Das Wahlsystem für den Deutschen Reichstag (mit Reglement). Die wichtigsten Bestimmungen aus den in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen. Verzeichnisse der in den Reichsreiche umlaufenden Banknoten. Außer Kurs gesetzte Werthezeichen alter Währung, welche noch eingelöst werden. Waage-, Münz-, Gewichts- und diverse Berechnungs-Tabellen. Post- und Telegraphen-Tarif für Deutschland und das Ausland. Auszug aus dem Deutschen Patent-Gesetz. Das neue Gesetz, betreffend die Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften. Gesetz, betreffend die Invaliditäts- und Alters-Versicherung. Einnahme- und Ausgabe-Tabellen. Schreib-Papier mit Datum für Tages-Notizen. Der Kalender wurde wiederum in zwei Qualitäten hergestellt. I. Qualität: druckschönartig (welche sich besonders steigender Beliebtheit erfreut). sehr gut gebunden, mit Gummiaband und mehr Schreibpapier wie Sorte II. Preis 75 Pfennig. II. Qualität: einfache Ausgabe, solid ausgestattet, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte I. Preis 50 Pfennig. Wiederverkäufer erhalten löhnen den Rabatt. Baldigen belangreichen Bestellungen sehen entgegen. Für pünktliche Lieferung können wir garantiren. Nürnberg.

**Wörlein u. Comp.**

## Möbel,

Blüsch, Trüm., Vertikow, Kleiderp., Bettst., Bücherp., Auszieht., Divan, Paneele, Buffet, Teppiche etc. s. Schl.

Ausverkauf Oranienburgerstr. 54, part.

**Handwerker, Gesellen, Burshen** können Linienstraße 88, part., herrschaftliche getragene Hosen für 3—5 M., komplette Anzüge für 8—19 M., Jaquets, Röcke für 4—7 M. auch billige Sommerpaletots kaufen. [1207]

## Restaurant G. Stramm,

123 Ritterstrasse 123,

verbunden mit Fremdenlogis. Empfehle meinen allbekanntesten vorzüglichen Frühstück-, Mittag- und Abendessen. Sonstige Speisen und Getränke in bekannter Güte. Zwei Zimmer, passend zu Zahlstellen und Arbeitsnachweis, stehen zur Verfügung.

## Kommunales.

### Stadtverordneten-Versammlung.

Sitzung vom Donnerstag, den 5. September.  
Der Stadtverordnete, Vorsteher Stadt, Dr. Strypf eröffnet die Sitzung noch 51 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Die Abtheilungen haben die Wahl einiger Ausschüsse vollzogen.

Nach Eintritt in die Tagesordnung werden einige Naturalisations-Gesuche geschäftsordnungsmäßig erörtert.

Eine Reihe von Wahlen für Gemeindeämter wird bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Die Vorlage, betreffend die Neuwahl des ersten Stellvertreters für die Abgeordneten der Stadt Berlin zum kommunalen Landtage wird dem Ausschuss für die Wahl unbeschädeter Gemeindebeamten überwiesen.

In einem Ausschuss verwiesen wird die Vorlage, betreffend den Austausch von Terrain zur Straße 76 gegen öffentlichen Grundbesitz in der Schulstraße.

Für die Gartenbau-Ausstellung im Jahre 1890 verlangt der Magistrat eine städtische Beihilfe von 15 000 M. Die Summe wird debattelos bewilligt.

Die Vorlage, betreffend die Erwerbung der zur Spreeregulierung bezw. Ausbuchtung des Baufluchtensystems für den Mühlendamms nebst umgebend erforderlichen Grundstücke wird dem bereits bestehenden Ausschuss für den Ausbau der Brücke über die Spree im Zuge des Mühlendamms zur Berathung überwiesen.

Bei der Vorlage, betreffend den Bau einer Pferde- und Omnibuslinie durch die Beusselstraße nach Wöhlentee, beantragt Stadtd. Schreie einen Zusatz in den Vertrag mit der Gesellschaft aufzunehmen, wonach die Konzession von derselben sofort anzunehmen und binnen zwei Jahren zu erfüllen ist. Ru diesem Zusatz wird der Magistratsantrag angenommen.

Eine große Reihe unwesentlicher Magistratsanträge wird debattelos durch Annahme erledigt.

Die Vorlage, betreffend die Erwerbung fiskalischer Straßenlandes, in der Umgebung des Kleinen Tiergartens geht an einen Ausschuss.

Die Vorlage, betreffend den Umbau der Brücke über den nördlichen Pantearm im Zuge der Kielerstraße (Baufkosten 100 000 M.) wird genehmigt.

Einige Rechnungen gehen an den Ausschuss für Rechnungslegung.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.  
Schluss 6 Uhr.  
Es folgt eine nicht öffentliche Sitzung.

## Lokales.

**Der Eifer, den Kontraktbruch zu verfolgen, bringt** Realisatoren nicht nur um ihre Logik, sondern auch um ihre Gemütsruhe. Konservativ bezichtigten ihre national-liberalen Kartellbrüder der „Ausstoßelung der Arbeiter“ und des „Jaukerthums“ nicht der „bürgerlichen Gesellschaft“ vor, das sie mit ihrer sogenannten Preisdemokratie nicht nur vor jeder Konkurrenz, sondern auch vor jedem Mißbrauch jeder Freiheit die „Wahrheit“ behaupten. Man sieht, Humor bei aller Noth der Zeit. Es wird lehrreich sein, die Hauptpunkte der Diskussion, welche (vorläufig) so sonderbar abschließt, zu rekapitulieren.

Zuerst sollte der Kontraktbruch kriminell bestraft werden. Aber dann sagten sich die Herren Grundbesitzer, daß sie damit sich noch nichts gewonnen hätten.

Erfahrungsgemäß des Kontraktbrüchigen Arbeiters nicht auch schuldig, denn der Arbeiter hat nichts. Fangen wir's anders an.

Der kontraktbrüchige Arbeiter soll das Recht verlieren, ein besseres Arbeitsverhältnis in seinem Berufe einzugehen. Eigentlich ein genialer Gedanke. Freilich seine folgerichtige Durchführung hat man sich wohl nicht klar gemacht. Wenn dieser Kontraktbruch nicht bloß in der Landwirtschaft, sondern auch in der (übrigen) Industrie zur Geltung käme, so ständen die Arbeitgeber vielleicht eines schönen Tages vor der Thatsache, daß Schaaressen von Arbeitern zwar arbeiten — mindestens auch wollen, jedoch gefesselt nicht arbeiten dürften; denn ihnen Befehl heißt: „Der kontraktbrüchig gewordene Arbeiter kann in seinem Berufe kein Arbeitsverhältnis mehr eingehen“, und der Arbeiter ist diejenigen Berufe, in welchen zu arbeiten er fähig ist, bereits durch. Sollte es aber nur von den landwirtschaftlichen Arbeitern gelten, so würde der kontraktbrüchige landwirtschaftliche Arbeiter zur Industrie übergeben, und damit ist dem Grundbesitzer wieder nichts gebient.

## Streifereien im Hüden der Vereinigten Staaten.

(Schluß.)

Früher hatte New-Orleans auch auf seinen Märkten auf den Westien und anderen Mittelpunkten des Verkehrs einen entschieden internationalen Anstrich; heute ist dies jedoch in weit geringerem Maße der Fall. Seitdem Handel und Einwanderung die Wasserstraßen zum großen Theil verlassen haben und sich auf Bahnlagen von New-York und Baltimore direkt über den Kontinent verbreiten, hat die Hauptstadt viel von ihrer einstigen Bedeutung verloren. Der Lokalpatriotismus der amerikanischen Stadtbewohner ist bekannt; aber selbst der eingeweichteste „Orleanais“ muß sich zu dem Zugeständnis bequemen, daß seine geliebte Vaterstadt in der jetzigen Lage gesehen hat und von ihrer stolzen Höhe herabgezogen ist. Dieser Stillstand in der Entwicklung von New-Orleans datirt sich zunächst von der Herrschaft des gelben Fiebers in den fünfziger Jahren her, nach welcher beispielsweise die jährliche Einwanderung von 35 965 Köpfen im Jahre 1853 auf 10 752 in 1855 herabsank. Es kommen jedoch noch andere Umstände in Betracht, die der kommerziellen Entwicklung der Stadt hinderlich wurden und welche noch heute durch ein schwerer Alp den Unternehmungsgestirnt und die Thatkraft der energischeren Bevölkerungselemente lähmen.

Als ein Hauptgrund dieser geschäftlichen Stagnation ist die eigensinnige Verblendung zu bezeichnen, mit der eine zahlreichere Bevölkerungsklasse bis vor Kurzem in den verschiedenen Südstaaten, besonders aber in Louisiana, jeder Ansiedelung eingewandeter Elemente entgegentrat. Diese

Das ist der Grund, warum man auch diesen Vorschlag wieder fallen ließ. Die „Konf. Kor.“ gab zwar einen anderen Grund an, nämlich: die Strafe sei für den Arbeiter, der den Kontraktbruch vielleicht aus jugendlichem Leichtsinne und durch Verführung begangen habe, doch zu hart. Dieser Grund ist zwar an sich vernünftig, aber im Munde der „Konf. Kor.“ nur Heuchelei. Denn ganz dieselbe Meinung, daß nämlich der Arbeiter Beschäftigung in seinem Berufe überhaupt nicht mehr findet, hat der Vorschlag, für welchen das genannte Organ jetzt eifrig eintritt: Der Arbeitgeber, welcher den Kontraktbrüchigen Arbeiter beschäftigt, soll dem früheren Arbeitgeber ersatzpflichtig sein. Und zwar will die „Konf. Kor.“ die Segnung einer solchen Bestimmung nicht bloß der Landwirtschaft, sondern auch der Industrie zu Gute kommen lassen.

Da erlebt das konservative Organ nun den Schmerz, daß ihm von national-liberaler Seite widersprochen wird. Selbstverständlich geschieht dies nur im Interesse der Unternehmer. Die „Nat.-Ztg.“ wendet nämlich ein, es könne der Arbeitgeber doch nicht für die unwillkürliche Annahme eines kontraktbrüchigen Arbeiters büßen. Diese fortwährende Opposition bringt die „Konf. Kor.“ ganz aus dem Häuschen. Sie macht, jauchend sie, unermüdet Vorschläge und finde nur „Widerspruch und immer aufs neue Widerspruch“. Die National-liberalen, die sich zu keinem Entschlusse aufraffen können, diese „allerunglücklichste Richtung in kirchlichen politischen Tagen“, „stacheln die Arbeiter auf“ und „find gleich dem Freisinn die Vorfrucht für die Sozialdemokratie“. Wie unter Kartellbrüdern so etwas nur vorkommen kann!

**Die Ansammlungen Arbeitssuchender**, welche täglich in der Zeit von vier bis fünf Uhr Nachmittags auf den bekannten drei Stellen, in der Zimmerstraße, an der Jerusalemer Kirche und auf dem Oranienplatz stattzufinden pflegen, sind gegenwärtig wieder sehr zahlreich besucht. Von früherer Zeit her, wo die Polizeibeamten bei diesen Ansammlungen streng darauf hielten, daß der Fußgängerverkehr auf den Bürgersteigen und der Wagenverkehr auf den Straßenräumen nicht beeinträchtigt wurde, hat sich bei vielen der Arbeitssuchenden, namentlich bei weiblichen Personen, die Gewohnheit herausgebildet, den Arbeitsnachweis und die Stellenangebote im Hausflur eines der nächsten Gebäude zu lesen. Dies Verfahren gab für die Arbeitssuchenden zu manchen Unzuträglichkeiten Anlaß. Entweder war den Hausbesitzern dieser Verkehr im Hausflur unangenehm, oder aber es mischten sich jene berüchtigten Frauenpersonen unter die weiblichen Arbeitssuchenden, welche der Prostitution Opfer zu führen und den Nachstellungen der Polizei sich zu entziehen wußten. In letzterer Zeit scheint sich nun die Praxis der Beamten bei den erwähnten täglichen Ansammlungen geändert zu haben. Man läßt den Arbeitssuchenden, soweit dies der Wagen- und Fußgänger-Verkehr irgend gestattet. Raum für einen zwanglosen Verkehr untereinander und dem Beobachtenden entgeht auch nicht der sorgfältige Blick einiger in Zivil gekleideter Männer, denen man wohl gelegentlich auch in der Vornachmittagsbegegnung, wo sie die Umgebung des Weibergesanges beobachten. Es sind dies also Geheimpolizisten, welche den Kupplerinnen in der Ausübung ihres Gewerbes nachspüren und zu diesem Zwecke ist es vortheilhafter, wenn weibliche Arbeitssuchende sich auf der Straße aufhalten, da sie im Inneren der Häuser den Verlockungen der Kupplerinnen mehr ausgesetzt sind. Noch besser wäre es freilich, wenn an den Orten, wo gegenwärtig nach althergebrachter Gewohnheit diese Ansammlungen stattfinden, Lokale etabliert würden, deren Besucher nicht verpflichtet wären, etwas zu bezahlen. Alljährlich mit dem Beginn des Herbstes taucht in der Presse die Frage nach der Eröffnung von sogenannten Wärmehäusern auf. Eine solche Einrichtung im Anschlusse an die Ansammlungen der Arbeitssuchenden verdient wohl eine nähere Erörterung.

**In einem anscheinend ernsthaft gemeinten Artikel** über die achtstündige Arbeitszeit behauptet die „Vörsen-Ztg.“, das Ideal der Sozialisten und die „logische Folge“ des Verlängerns nach weiterer Arbeitszeitverlängerung sei einfach: „+ 0 an Arbeitszeit“. Wie die Sozialisten über die Arbeit, Arbeitspflicht und Arbeitszeit denken, sagt deren Programm. Während die „Vörsen-Ztg.“ über die Absichten der Sozialdemokraten etwas flunkert, was ihr kein Kind mehr glaubt, ist es dagegen vollkommen wahr, daß sie (die „Vörsen-Ztg.“) das Sophisma dieser angeblichen „logischen Folge“ benutzt, um jede, auch mäßige, Verkürzung der Arbeitszeit zu belächeln. In dem selben Artikel bindet das Blatt seinen Lesern auf, in einer hiesigen großen Fabrik hätten die Arbeiter die Vorlegung der Wäsche-Vorrichtung von einer Ecke des Zimmers nach der anderen verlangt, um 5 Schritte weniger zu gehen, widrigenfalls sie die Arbeit einstellen würden; um nicht mitten in der Saison den größten Schaden zu haben, hätten die Leiter der Fabrik die Wäschevorrichtung verlegen lassen. Außerdem meint derselbe Artikel,

Abkömmlinge der „Aeltesten und Besten“ waren zwar bereit, zugezogene weiße Arbeiter zu Sklavenlöhnen zu beschäftigen, wollten denselben jedoch keinen Fingerbreit ihres ererbten Bodens abtreten. Daß sich die Einwanderung unter solchen Verhältnissen von Louisiana fernhielt, liegt auf der Hand, und da jene einstigen Baumwollenkönige weder arbeiten konnten noch wollten, so geriet sie auf ihren ausgedehnten Besitzungen allmählich in größte Dürftigkeit, zehrten an den Erinnerungen ihrer vergangenen Größe und griffen der übrigen Welt, die mit mächtigen Schritten vorwärts eilte, ohne auf die Absichten und Launen verdorrender Sonderlinge im Mindesten Rücksicht zu nehmen.

Ein anderer tüchtigerer Theil der Bevölkerung baute vor dem Krieg je nach der Bodenbeschaffenheit entweder Zuder oder Baumwolle und brachte nach der Ernte seine Produkte zum Verkauf in die Stadt. Auch später behielt er diese Gesplogenschaft bei und pflanzte jahraus jahrein dasselbe Kulturgewächs. Trat dann zuweilen eine Missernte ein, so sah sich der Farmer genöthigt, von dem Walle auf den nächstjährigen Ertrag gegen hohe Prozente Geld zu leihen und geriet hierdurch in Verschuldung und Abhängigkeit von seinem Gläubiger. Um der sicheren Verarmung zu entgehen, pflanzte er zunächst Alles, was er zu seinem Hausbedarf nöthig hatte, und außerdem ein Marktprodukt, das ihm bei guter Ernte die nöthigen Geldmittel lieferte, sich allmählich von seinen Verpflichtungen zu befreien. Durch die Erfahrung gewöhnt, erkannte die Pflanz, daß in der Gegenwart das einzige Heil des kleinen Landwirths in der Kooperation liege; mehrere Farmer errichteten deshalb gemeinschaftlich Zuder- und Baumwollpressen, und anstatt wie früher ihre Produkte nach New-Orleans zu bringen, verlaufen sie die

bei einer Verkürzung der Arbeitszeit würden nicht mehr Arbeiter eingestellt, sondern der Arbeitgeber wird einfach statt einen Monat einen und einen halben Monat auf die Arbeit verwenden und diese verlängerte Arbeitszeit gleich in seiner Kalkulation in Anschlag bringen. Die „Kalkulation“ des Herrn Mitarbeiter der „Vörsen-Ztg.“ ist zwar etwas dunkel, aber nach ihrem Ergebniss vielleicht ein artiger „Rechenzettel“ für Kinder.

**„Das reiz' ich an!“** — unter dieser Ueberschrift ist dem „Berl. Tzbl.“ eine Kundgebung zugegangen, die sich mit der von einzelnen Lehrern begünstigten Angeberei in der Schule in zwar drastischer, immerhin aber zum Theil noch so zutreffender Weise beschäftigt, daß wir glauben, dieser Kundgebung hier Raum gewähren zu müssen. Sie lautet:

„Ich werde mir rechte Mühe geben, daß ich rauskomme, Papa. Sobald ich sehe, daß der Junge über mir einen Klex macht, gleich reiz' ich's an, dann komme ich Eimen raus.“

Diese Ankündigung meines Jungen traf mich heute früh wie ein Schlag ins Gesicht. Es ist also noch immer da, das Gift, welches die Herzen unserer Kinder verdirbt. Das, was im sozialen Leben als eine der größten Gemeinheiten gilt und gebrandmarkt wird, das Angeben, erlernen die Kleinen im ersten Schuljahr systematisch unter der nicht anzuweisenden Autorität einiger ihrer Lehrer. Der Spion, der Angeber, der Verräther ist ein verachtetes Subjekt in der Gesellschaft. Die Schule, von der wir verlangen dürfen, daß sie die aufwachsende Jugend bilde und veredele, züchtet diese Subjekte durch die einfach verwerfliche Sitte, ein Kind zum Angeber über die andern zu setzen. Die Kinder selbst zeigen instinktiv, wie schlecht diese Einrichtung ist, indem sie die „Peze“ verächtlich behandeln, mit Fingern auf sie weisen, sie gelegentlich gehörig „verhauen“. Jene verwerfliche Sitte zieht den Hochmuth, den Dünkel in den jungen Herzen an. Diese verwerfliche Sitte sät die Uebelligkeit, die Rachsucht in die jungen Herzen. Ich habe, als kleiner Junge, mich vor meinen Lehrer hingestellt und ihm freimüthig erklärt, ich machte nicht den Anzeiger, meine Eltern hätten mir gesagt, anzeigen sei gemein und verächtlich. Er möchte nicht böse auf mich sein, ich hätte es nun einmal nicht. Mein Lehrer hat mich finster angesehen, aber kein Wort erwidert; ich habe nie mehr aufpassen müssen. Warum machen es nicht mehr Eltern so wie meine, warum machen es nicht alle so? Warum setzen wir nicht alle auf gegen diesen Feind? Dieser Feind ist alt, uralte. Natürlich hat er auch schon zur Zeit bestanden, da unsere Ureltern Kinder waren. Ich selbst erlebe sein Wirken nun persönlich an meinem eigenen Sproßling. Sein mißtönendes Kriegsgeschrei: das reiz' ich an! gellt mir in den Ohren, und ich halte es für an der Zeit, mit Feuer und Schwert gegen dieses Unthier zu Felde zu ziehen.

Sollen wir Eltern nicht das Recht haben, für die Erhaltung der Seelenreinheit unserer Kinder zu kämpfen? Wir übergeben unsere zarten Pflanzen vertrauensvoll dem großen Garten, der sie uns zu kräftigen Bäumchen erwachsen lassen, nach einer Reihe von Jahren wieder abliefern soll. Und wir sollten feige zusehen, wie unter unseren Augen ein freßendes Gift in die Wurzeln hineinsickeret? Ist das der Lohn für das Vertrauen, mit dem wir die Kinder der Schule überlassen? Ich glaube, wir haben das Recht, ernstlich zu verlangen, daß diesem Unwesen gesteuert werde. Es wird noch andere Mittel geben, eine Klasse in Abwesenheit des Lehrers in Ordnung zu halten, als abwechselnd bald dies, bald jenes Kind zum Aufpasser, Richter und Anführer über seine Kameraden zu setzen. Ich denke, es giebt andere Mittel, den Ehrgeiz eines Kindes anzuregen, als indem man es „Einen rauskommen“ läßt, wenn es die Fehler seines Nebenmannes anzeigt. Ich bin überzeugt, daß es lediglich eines Anstoßes bedarf, um die Schulbehörde auf diesen Krebsgeschaden aufmerksam zu machen. Und ich bin ferner überzeugt, daß ich heute unter Zustimmung und im Namen sämtlicher Eltern an die maßgebende Behörde die dringende, herliche, ernstliche Bitte, ja Forderung, richte: Schafft den schmählischen Posten des Angebers ab!

**Vor einigen Jahren** ist unter der harmlosen Firma „Feld- und Forstpolizei-Ordnung“ ein Gesetz für den preussischen Staat erlassen worden, bei dessen Veröffentlichung wohl nur Wenige einen Begriff von der Tragweite desselben gehabt haben mögen. Der folgende einer hiesigen Zeitung entnommene Bericht giebt die nöthige Aufklärung. Es heißt in demselben: „Händler haben im vorigen Jahre für 20 000 M. Blaubeeren aus den Forsten des Grafen Arnim-Ruskau nach Stettin verkauft, er selbst hat im Vertheile 6000 Liter Beeren keltert lassen und empfiehlt nun den Arbeitern den gemessenen Beerenwein, den er für 20 Pf. das Liter verkaufen will, statt des Branntweins zu trinken.“ Einerseits sieht man hier, wie sich Geschäft und Fürsorge für das Wohl der Arbeiter vereinigen lassen. Trinken dieselben aber nur erst Beerenwein, so wird es wohl möglich werden, den Preis für denselben zu erhöhen. Andererseits zeigt dieses Blaubeerengeschäft, wie einträglich die Mitarbeit an der Gesetzgebung für die Großgrundbesitzer ist. Vor Gelah

selben geht am Platz direkt an östliche Agenten und die Vertreter englischer und deutscher Firmen, wodurch natürlich der Handel der Stadt wesentlich beeinträchtigt wird.

Ein beträchtlicher Theil des New-Orleaner Exportes liegt in den Händen großer hanseatischer Firmen; die Repräsentanten derselben pflegten sich vor der Fieberepidemie dauernd am Mississippi niederzulassen. Jetzt aber fliehen sie beim Herannahen der warmen Jahreszeit die Stadt und nehmen nur im Winter vorübergehend Aufenthalt in derselben. Während dieser Zeit aber ist „Cotton King“ und herrscht allmächtig.

Die ganze Energie dieser tüchtigen Geschäftsleute ist auf ihren Handel gerichtet; die Angelegenheiten der Stadt lassen sie ziemlich gleichgültig, und so gehen ausgezeichnete Kräfte dem Gemeinwohl verloren. Die Hauptvertreter der Kreolen-Bevölkerung jedoch haben seit dem verstärkten Zubruch des anglosächsischen Stammes das Feld geräumt. Sie leben im schönen Frankreich und halten in New-Orleans Agenten, von denen sie die Zufendung möglichst hoher Interessen von ihren Liegenschaften fordern, ohne an der Förderung des Gemeinwohls den geringsten Antheil zu nehmen und einen Cent für Verbesserung ihres Eigenthums zu bewilligen. Während meines Aufenthaltes in New-Orleans besuchte ich auch die öffentlichen Schulen und fragte unter anderem einen Prinzipal, wie es um die Anerkennung seiner erzieherischen Bemühungen in landläufiger Münze bestellt sei, worauf er meinte, das Gehalt sei schon hoch genug, wenn man es nur immer bekäme. So wurden den dortigen Lehrern jetzt erst 60 Prozent ihres vorjährigen Dezembergehaltes ausbezahlt, und die trefflich organisirte Wohlthätigkeitsbehörde sah sich außer

des erwähnten Gesetzes war man allgem. der Meinung, daß Beeren und Pilze im Walde zu pflücken und zu sammeln Jedermann berechtigt sei. Dieses Jahrhunderte alte Gewohnheitsrecht stützte sich darauf, daß der Waldbesitzer für die Kultur der Beeren und Pilze keine Arbeit aufzuwenden habe, daß sie von selbst wüchsen. Ungezählte Arme haben sich im Sommer durch Einsammeln dieser Früchte einen schmalen Erwerb verschafft, jetzt müssen diese Armen für die Erlaubnis bezahlen, und welcher Nutzen den Großgrundbesitzern dadurch erwächst, ergibt der mitgetheilte Zeitungsbericht. Zugleich ist er aber auch ein zu beherzigender Fingerzeig für den Werth des Wahlgesetzes für das preussische Abgeordnetenhaus, in welches nur die reichen Klassen ihre Vertreter senden, die das ihnen anvertraute Mandat in ihrem und ihrer Auftraggeber Nutzen wohl zu verwalten wissen. Man führt als Schreckbild die Depositionsgesetze der Sozialdemokraten sehr oft vor, wenn es aber dem Vortheile der Agrarier gilt, so hat eine Deposition, und sei es die der Allerärmsten für jene Herren nichts Erschreckendes.

**Von Preussen als Russe ausgewiesen, und von den Russen als Preusse per Schub über die Grenze geschafft zu werden,** diesem sonderbaren Fangballspiel ist ein Herr J. zum Opfer gefallen, der einer uralten Berliner Familie angehört, sich jetzt in der Reichshauptstadt befindet, um hier beim Minister die letzte Pilze zu suchen, nachdem er überall abschlägig beschieden worden. Die eigenartigen Umstände, auf welche sich diese verhängnißvollen Entscheidungen stützen, sind folgende: Urogroßvater und Großvater des betreffenden Herren waren in Berlin geboren und gestorben, sein Vater, gleichfalls ein Berliner, wanderte 1832 nach Rußland aus, und dort wurde der Unglückliche, von dem wir berichten, 1836 geboren. Da der Vater weder damals noch später die russische Staatsangehörigkeit erwarb, so wurde auch der Sohn als Preusse von den russischen Behörden betrachtet. Anfang der sechziger Jahre verließ Herr J. nun Rußland, zog nach Preussen zurück und etablierte sich in einer kleinen schlesischen Stadt, in welcher er von seinen Mitbürgern allgemein geachtet, mehr als 20 Jahre sein Geschäft betrieb. Da traf ihn plötzlich eine Ausweisungssanktion, welche ihn, als im Auslande geboren, allen Reklamationen zum Trotz, nach Rußland zurückwies. Dorselbst wollte man ihn als Russen nicht anerkennen, gestattete ihm und seiner Familie indessen vorübergehend den Aufenthalt, bis er endlich vor wenigen Monaten auch von dort, weil er preussischer Unterthan sei, des Landes verwiesen wurde. Ein Gesuch um Naturalisirung ist von den schlesischen Provinzialbehörden abschlägig beschieden worden, sodah der Kermis nunmehr in seiner Noth hierher gekommen ist, um beim Ministerium wenigstens die Erlaubnis, in Preussen zu leben, sich zu erbitten. Daß der früher gut situirte Mann inzwischen gänzlich verarmt ist, braucht wohl nicht erst besonders erwähnt zu werden.

**Die Umwandlung des langen Fenns bei Saint Hubertus im Brunwald in einen fahrbaren See mit stehendem Wasser** ist in der letzten Zeit bedeutend vorgeschritten. Die bis zu beträchtlicher Tiefe reichenden Mooraushubungen, bei den etwa 200 Arbeiter beschäftigt sind, haben am Ostende ihren Anfang genommen und schreiten allmählich nach Westen weiter vor. Bemerkenswerthe Funde sind bisher nicht gemacht worden; die Untersuchungen ergeben aber eine stark wechselnde Bodenformation, die an einzelnen Stellen Einsenkungen von mehr als neun Meter aufweist. Von der Mitte des Fenns aus liegen Schienenschnitte, auf denen die Erdmassen auf kleinen Wagen durch Dampfkraft oder durch Pferde fortgeführt werden, um auf den angrenzenden Grundstücken bei der Aufhebung des Gartenlandes Verwendung zu finden. In der breiteren Strecke des Beckens soll eine kleine Insel stehen bleiben, auf welcher ein Rustempel und ein Gondelhafen angelegt werden.

**Zeit einigen Tagen wird besonders im Südosten der Stadt mit Be. in der Dunkelheit von meist noch schulpflichtigen Knaben ein großer Unfug mit dem Abbrennen von kleineren Feuerwerkskörpern, bengalischen Fackeln u. dgl. und mit dem Werfen von Leinen, mit lautem Knall explodirenden Fackelkörpern in den Straßen getrieben, so daß wegen der damit verbundenen Gefahr für die Vorübergehenden gegen die Uebelthäter mehrfach eingeschritten werden mußte. Wie ermittelt ist, rühren diese Feuerwerkskörper aus einigen Schreibmaterialienhandlungen her, deren Inhaber diese bisherigen Zugabeartikel, um mit denselben schnell zu räumen, zu äußerst billigen Preisen fortgeben.**

**Auch unsere Vororte sind vor dem Schlächterwagen nicht mehr sicher.** In Charlottenburg rastte gestern Vormittag, von Berlin kommend, ein Schlächtergefahr die Berliner Straße hinunter. In der Nähe der Flora war eine Anzahl von Arbeitern beim Ausbessern des Fuhrdamms beschäftigt, von denen ein alter Mann überfahren wurde, während die Anderen mit knapper Noth sich retten konnten. Der Schwerverletzte mußte nach dem Charlottenburger Krankenhaus geschafft werden. Der Führer des Wagens wurde verhaftet.

**Ein Schändlich auf dem Sterbette.** Im Jahre 1861 hatte der Londoner Kaufmann W. C. Woberry mit dem damals in London etablirten, aus Berlin gebürtigen Kaufmann D. Gutmann einen zwillgerichtlichen Nachschreit. Der englische Gerichtshof verurtheilte Letzteren zur Zahlung der in Frage stehenden 1180 Pfd. Sterling, sowie zur Tragung von 10 Pfd. Etic L. Gerichtskosten. Das Urtheil gründete sich auf einen Eid Woberry's. O. versuchte vergeblich Beweismittel zu

schaffen, um W. des Meineides schuldig zu machen. Nach Lage der Dinge war dies eben unmöglich. Gutmann hat sich nun längst in den Niederlande zurückgezogen und in Berlin wieder sein Heim aufgeschlagen. Jenes Prozeßes gedachte er nur noch höchst selten. Das Unrecht hatte er längst verschmerzt, als Montag, also nach vollen 28 Jahren, ein amtliches Schreiben an ihn gelangte, worin ihm mitgetheilt wird, daß ein Herr Woberry, der im Jahre 1861 einen solchen Eid geleistet habe, auf dem Sterbette des hütten bereit habe und testamentarisch dem durch ihn Geschädigten die unrentmähig empfangenen 1180 Pfund Sterling, sowie 19 Pfund Sterling Gerichtslohn und außerdem vom Gesamtbetrag von 1199 Pfund 6 Pst. Zinsszinsen überwiesen habe. Herr Gutmann gelangte durch die Voischast in den Besitz von rund 123 800 Mark, wovon er 23 000 Mark an milde Stiftungen übermies.

**Von den Göttern eines Hauses in der Wilhelmstraße** sind in den letzten zehn Tagen eine große Anzahl Theaterkostüme und Kleider im Gesamtwerte von 10 000 Mark entwendet worden, darunter: 1. eine Schleppe aus Damast, hellblauer Grund, mit großen silbernen Blumen eingewebt. Garnirt ist das Kleid mit weißer Seide, darüber weißer Tüll mit Silber-Nehren benäht; diese Garnierung befindet sich am Vorderrock, ebenfalls hat die Schleppe davon einen Einsatz. Die Taille ist rund ausgeschnitten; ein Vogel in stahlblauer Farbe befindet sich auf der Schulter, ferner sind noch zwei kleinere Vögelchen, eine Art Kolibri, am Ausschnitt angebracht. Vorn hat die Taille einen Einsatz aus weißer Seide, der mit dicker Silberseide kreuzweise verschürt ist; unten herum ist die Taille in Joden gehalten, die ebenfalls mit dicker Silberseide einnäht sind. Ferner ist das Kleid am Rücken zum Schnüren. Am Taillendund steht die Firma: Meyer aus Dresden. 2. Eine mergrüne Balltoilette. Das Kleid besteht aus mattgrünem Tüll, mit Gemenband benäht; die Form des Rockes ist rund, nicht gerast, dazu ist eine Schärpe von demselben grünen Atlas, die unten etwas ausgesupt ist; sie wird auf die Taille gebast. Die Taille ist ausgeschnitten und am Ausschnitt mit Tüll und kleinen Handhülsen garnirt. 3. Ein rosa Noiretüll mit einem Spitzen-Volant in Creme, welcher gerast sich mehr am Vorderrock befindet, so daß die Hinterbahn mehr in rosa Noiretüll gehalten ist. Die Taille ist am Hals etwas herzförmig ausgeschnitten, auch ist eine Seite der Taille mit Spitze bezogen. 4. Ein weißes Spitzenkleid, auf weißer Seide gearbeitet. Die Taille ist ebenfalls etwas am Hals offen; unter der weißen Spitze, mit der die Taille bezogen ist, befindet sich vorn, wo sie zugehast wird, eine drei Finger breite graue Stahlspitze, ebenso kleinere an den Ärmeln. Das Kleid trägt die Firma Deese, 5 u. 6. Zwei Polonoisen, mit weißer Seide gefüttert eine in Bliederfarbe, die andere in schönem Blau; sie haben beide ganz gleiche Mäntel, und sind beide Tailen mit gleichfarbigem Band garnirt. 7. Ein weiß- und rotgestreiftes Damastkleid; in den rosa Streifen befinden sich kleine weiße Blumen. Die Taille hat vorn eine Art Tuch von Creme-Seide, welche auf der Achsel gezogen ist. 8. Ein Creme-Mantel, mit grünem Band besetzt und wollenen Spitzen. 9. Ein weißes Seidenkleid. Der Rock ist rund gearbeitet; die Taille hat einen Matrosentragen aus Spitzen, und Puffärmel. 10. Ein weißes Wafelkleid mit angelegter Seider. Die Taille hat einen Matrosentragen, enge Ärmel, aus denen ein kleiner Puff herauskommt (Werth 100 M.). 11. Ein Vorkostüm, hellblau mit Silber geticht, garnirt mit weißem Tüll und Silberblau (Werth 1000 M.). 12. Ein graues Tüllkleid, mit Band besetzt (Werth 250 M.). 13. Ein heliotrop Seidenkleid mit Weiß (Werth 160 M.). 14. Ein Seidenkleid, hellblau, mit Weiß (Werth 160 M.). 15. Eine Polonaise von rother Seide, mit weißen Tupfen (Werth 150 M.). 16. Ein gestriches Kleid (Werth 100 M.). 17. Ein rosa gestriches Kleid (Werth 100 M.).

**Die Rache der Verschwägten** — so könnte man die kleine Komödie denken, die unter der Nachbarschaft eines Hauses in der Kottbuserstraße viel von sich reden macht. Genanntes Haus gehört einem bis vor kurzem unverheiratheten Herrn, der sich von einer Wirthschafterin sein Hauswesen leiten ließ. Wie das häufig zu geschehen pflegt, lebte auch diese Wirthschafterin der angenehmen Hoffnung, daß der Hausherr aus Dank für ihre aufopfernde Sorgfalt sie heirathen werde. Aber auf andere Wade führte Amor den ledigen Mann, und eines Tages hieß es im ganzen Hause und bald auch in der Nachbarschaft: „Morgen hat unser Hauswirth Hochzeit“. Die enttäuschte Wirthschafterin sann auf Rache. Während die Hausbewohner die Thüren mit Kränzen und Gurlanden schmückten, um das junge Paar bei der Rückkehr vom Hochzeitshaus würdig zu empfangen, schmückte die Wirthschafterin ihr Bündel, um sich von der Stätte ihrer langjährigen Wirksamkeit und geläufiger Liebeshoffnung zu entfernen. Am ein Uhr Morgens kam das neuvermählte Paar in fröhlichster Laune nach Hause, aber wer beschreibt das beiderseitige Erschrecken, als trotz unaufhörlichen Klingels nicht geöffnet wird. Endlich entschloß sich das hochzeitlich geschmückte Paar, über den Hof zu gehen, um durch die Küche den Eingang in die Wohnung zu erzwängen. Und siehe da: die Küchentür ist nur leicht angebeht; die junge Frau betritt ihr neues Heim. Kaum hat der Hausherr ein Licht angezündet, als sein Blick auf einen auf dem Tisch liegenden Fettel fällt. Da stehen die Worte zu lesen: „Sämmtliche Schlüssel sind mir in die Senzgrube gefallen, wo sie noch liegen. Louise.“ Das letztere Wort genügte zur Aufklärung der ganzen Situation. Louise hieß die verschmähte Wirthschafterin, ihre Rache war ihr gelungen. Alle

solbung der französischen Fachlehrer besondere Kosten. Das militärische Stadtoberhaupt decretirte deshalb kurzweg: „Von heute an wird kein Französisch mehr gelehrt“, und damit hatte die Herrlichkeit ein Ende.

Auch auf dem Gebiete der Kunst sind in New-Orleans keine sonderlichen Fortschritte zu verzeichnen; zwar erfreut es sich einer stehenden Oper, aber die Aufführungen genügen nur mäßigen Ansprüchen, und was das Repertoire betrifft, so laufen die Zuhörer voll Andacht denselben Werken, die schon unsere würdigen Eltern und Großeltern ergötzten. Theodor Thomas wagte einmal den Versuch, die Bewohner der guten Stadt mit den Werken der klassischen und modernen Meister in der bekannten musterhaften Aufführung vertraut zu machen, allein die „Gesellschaft“ glänzte in so demonstrativer Weise durch ihre Abwesenheit, daß Herr Th. Thomas seine New-Orleanser Erfahrung nicht gerade zu den Lichtpunkten seiner Dirigentenlaufbahn zählt. Ebenso erwies sich die Bemühungen, einen gemischten Chor zur Pflege der klassischen Musik zu gründen, wenig erfolgreich; wo Terpsichore, und zwar die leichtgeschürzte Priesterin des modernen Ballets, allgebietend herrscht, da ist für die keusche und herbe Schönheit der Muse des Oratoriums nur wenig Verständnis. Nur in einzelnen deutschen Vereinen begegnet man einem ernsten Kunststreben, und auf dem Gebiete des Männergesanges leistet besonders der New-Orleanser Quartett-Klub unter der Leitung seines begabten Dirigenten S. Hanno Deiler Vorzügliches.

Das New-Orleans von heute scheint in einem Traum befangen zu sein. Erst wenn es die Phrase „before the war“ aus seinem Wörterbuch streicht, wenn es sich aus seinem Schlummer aufrüttelt, neue Kräfte heranzieht und seine günstigen Gelegenheiten benützt, wird es seine Rivalinnen einholen und sich zu dem Rang erheben, welcher der Stadt als der Beherrscherin des Golfs von Mexiko und des mächtigsten Stromes der Union gebührt.

Thüren waren geschlossen, kein Schlosser vor mitten in der Nacht aufzutreiben, seine Mieter in solcher Lage, um ein Obdach zu bitten, war dem Hauswirth zu peinlich, auch fürchte er die Schandenrede der spottlustigen Menschen. So blieb denn dem Wirth und der Frau Wirthin nichts anderes übrig, als in der Küche zu bleiben und auf zwei Holzstühlen im vollen Hochzeitsstaat zu kampiren, bis endlich in der nächsten Morgenkünde ein Schlosserlehrling zur Oeffnung der Stadenthüren schritt.

**Ein selbstermordversuch** unternahm gestern Nachmittag 5 Uhr in den Anlagen des Stralauer Platzes ein junger, anscheinend dem Handwerkerstande angehöriger Mann, indem er sich die Pulsadern an der linken Hand durchschneidete. Von weiteren lebensgefährlichen Verletzungen wurde er durch Vorübergehende abgehalten, die auch mittelst Schnupftüchern u. s. w. einen Rothverband herstellten, um die Verblutung zu hindern. Ein herbeigerufener Schutzmann führte dann den Selbstermordkandidaten, von dem weder Auskunft über seine Person noch über die Motive zu seinem verzwweifelten Selbsttödtung zu erlangen war, behufs Anlegung eines regelrechten Verbandes nach der Sanitätswache in der Blumenstraße und von dort zum Polizeibureau.

**Das Opfer unglücklicher Liebe** ist ein junges Mädchen, Lydia Böttcher, geworden. Dasselbe hatte vorgestern Abend in ihrer in der Friedrichstadt belegenen Wohnung infolge eines vorhergegangenen Streites mit ihrem treulosen Liebhaber ein Quantum Karbolsäure getrunken. Durch das verzweifelnde Getränk, welches ihr die von der Säure bewirkten Schmerzen ausprüheten, wurden Nachbarn aufmerksam und bemächtigten, als sie den gefahrdrohenden Zustand der B. erkannten, ihre Ueberführung nach einem Krankenhaus. Dort ist die glückliche Gekerkte trüb, trotz aller nur denkbaren Gegenmaßnahmen unter den ärztlichen Qualen verstorben.

**Polizeibericht.** Am 4. d. M. Morgens wurde im Garten, zwischen der Hofhäger- und Palanerie Allee, ein Mann mit Schußwunden im Kopfe und Unterleib tot aufgefunden. — Kurze Zeit darauf brachte sich ein Kaufmann in seiner Wohnung in der Potsdamerstraße mittelst eines Revolvers einen Schuß in die rechte Schläfe bei und verletzte sich dadurch so schwer, daß er auf dem Wege zum Elisabeth- Krankenhaus wohin er gebracht werden sollte, verstarb. — Vormittags wurde auf dem Neubau Leipzigerstr. 117-118 der Maurer K. infolge eines Fehltritts von einem Gerüst, etwa 5½ Meter hoch, in den Kellerraum hinab und mit dem Kopf auf eine eiserne Schiene, so daß der Tod sofort eintrat. Die Leichen der Benannten wurden nach dem Schauhaufe gebracht. — Der Hauswirth Velleallianenplatz 10 wurde Nachmittags ein zweijähriges Mädchen von einer Droßke überfahren und erlitt einen Bruch des linken Oberschenkels. — Zu derselben Zeit verfuhr auf dem Stralauerplatz ein junger Mann sich, angeblich infolge eines Zerwürfnisses mit seiner Braut, die Pulsadern an der linken Hand durchzuschneiden. Er brachte sich jedoch nur eine wenig bedeutende Verletzung bei. — Zwischen der Schloß- und Eisenen Straße sprang Nachmittags ein unbekannter, etwa 25 Jahre alter Mann in den Spreelanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach der Charite gebracht. — Als gegen Abend vor dem Hause Wallertheaterstraße 26-27 der Leipziger Knabe Biegle mit einem Handwagen vorbeifuhr, wurde er von dem Pferde eines dort haltenden Geschäftswagens gegen das rechte Knie geschlagen und dabei so bedeutend verletzt, daß er nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden mußte. — Abends fiel der Arbeitsschulre Planert auf dem Grundstüd Veteronenstraße 8-9 beim Ueberklettern des Zauns der Karoufells von demselben herab und brach die rechte Oberschenkel. Er wurde nach der Charite gebracht. Zu derselben Zeit machte auf der Wache des 33. Polizeiregiments ein unter polizeilicher Kontrolle stehendes Mädchen den Versuch, sich mittelst Karbolsäure zu vergiften. Es erlitt durch ansehender schwere innerliche Verletzungen und wurde nach der Charite gebracht werden. — Am 4. d. M. Nachmittags fanden Joachimstraße 11 und Behrenstraße 27 um in der Nacht zum 5. d. M. Mittelstraße 49 kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehrlöschlicht wurden.

## Gerichts-Beitung.

**Zwei eigenthümliche Fälle von grobem Unfug** schlugen die 96. Abtheilung des Berliner Amtsgerichts. Der Former Möbus kam am Morgen des 31. Mai c. um 5 Uhr dazu, als zwei Nachtwächter einen Mann in einer unsanften Weise nach der Wache transportirten. Derselbe wurde von einem Fiebertraum ein Sträußchen abgehüpft. An der Art der Arretirung Anstoß nahm, forderte die Wache, den Mann doch etwas milder zu behandeln, worauf der eine Nachtwächter aufforderte, zurückzublichen und sich um diese Angelegenheit nicht zu kümmern. M. befolgte den erhaltenen Befehl nicht, da er auf der Wache Zeugnis ablegen wollte. Infolge dessen wurde auch er arretirt und mit einem Strafmandat wegen groben Unfugs, der in der Belästigung der Beamten liege, und wegen Nichtbefolgung des von einem Greutubeamten erteilten Befehles (§ 117 Str.-Pol.-Ges.) bedacht. Auf den eingelegten Widerspruch wurde er wegen letzterer Uebertretung zu 1 M. verurtheilt, wegen groben Unfugs aber freigesprochen, weil es einem Staatsbürger

## Theater.

**Wallner-Theater.** Statt einer germanisirten französischen Posse hatte man sich vorgestern im Wallner-Theater einer englischen vertrieben.

Man kann nicht sagen, daß der englische Humor oder was sich dahinter ausgab, besonders zündend auf die deutschen Zuhörer gewirkt hätte — im Geantheil, von dem denkbaren Theil des Publikums wurde die Posse mit ziemlichem Gekräme aufgenommen, während der urtheilslose Theil natürlich der üblichen Beifallsstürme entfalteten. Die Blödigkeit des Publikums trug entschieden dazu bei, daß selbst die klomphastischen Späßchen, die bei dem Spiekbürger nur selten ihre Wirkung verfehlen, ziemlich ohne Effect vorübergingen. Das hiesigen Parodie, welches durch drei Akte gerzert wurde, ist in drei Worten zu zählen. Eine ältere Wittve hat einen älteren Wittwer gebräutet. Um sich in den Augen dieses verblühten Lebemannes pikantes zu machen, hat sich die tugendhafte Dame zu dem kleinen Knaben griff vertrieben, ihr willkürliches Alter um 5 Jahre zurück zu schrauben. Sie hat einen Sohn, der natürlich diese Zurückdrehung mitmachen muß, und der im Alter von zwanzig Jahren für einen fünfzehnjährigen Knaben ausgegeben wird, und auch in der Toilette eines solchen erscheint. Dieser „Knabe“ ist das Mutter eines richtigen Bourgeoisbengels. Er nimmt den „Alte“ in eine Kneipe mit, wo der Champagner in Strömen fließt, und neben vielen anderen schönen Dingen auch fleißig dem edlen „Tempelbau“ gekostet wird. Hierher vertritt sich auch der Mutter des hosaungsoollen „Fünfzehnjährigen“ Gesellschaft wird von der Polizei arretirt, auf dem Polizeibureau erfolgt dann die übliche „Ärgerung der Situation“.

Gespielt wurde sehr forsch, und das gute Spiel trug wesentlich dazu bei, daß das Stück nicht ganz und gar durchfiel.

Diesem Stücke ging ein unbedeutender kleiner Einakter voran, von dem nur zu sagen ist, daß die Idee in jeder Reizeit in jeder bürgerlichen Zeitung wenigstens einmal taucht.



Schließlich dasselbe. Diese verbrauchen auch nur halb soviel als männliche Arbeiter und deshalb arbeiten sie auch für den halben Preis. Ferner sprach Redner über den achtstündigen Normalarbeitstag, welchen die Gasfabrikarbeiter Londons erzielt haben, und das ziemlich 20 000 Arbeiter und deren Familien, das heißt mehr als 60 000 Personen mit einem Schläge in eine bessere Lebenslage versetzt worden sind, und das dadurch schon 2000 Arbeiter mehr nötig geworden sind, also ein großer Erfolg durch Einführung der Verkürzung der Arbeitszeit erzielt wurde. Diese Ausführungen des Referenten wurden von der Versammlung mit großem Dank aufgenommen, worauf eine lebhafte Diskussion stattfand. Zum 2. Punkt wurde ein Antrag gestellt, den streikenden Riffenmachern 30 Mark aus der Kasse zu bewilligen. Der Antrag wurde auch angenommen. Ferner wurde der Antrag gestellt, im Norden der Stadt eine Jobstille und ein Arbeitsnachweis-Komitee zu bilden. Nach längerer Debatte wurde das Arbeitsnachweis-Komitee abgelehnt, und hat Kollege Binte die Jobstille für den Norden angenommen. Hiermit war die Versammlung einverstanden. Zum 3. Punkt wurden die Fragen gestellt: Wie stellt sich der Verein zu den Beschlüssen des Pariser Kongresses in Bezug auf den 1. Mai? — Werden wir dieses Datum als internationalen Arbeitstierstag einführen? Die Frage wurde von Herrn Zubeil nach längerer Rede bejaht. Nachdem die nächste Versammlung, welche am 9. ds. in Säger's Lokal stattfand, bekannt gemacht war, und der Referent sowie der Vorsitzende der Versammlung nochmals ans Herz legten, sich recht fest an unser Organ „Berl. Volksblatt“ anzuschließen, wurde die Versammlung 12 Uhr geschlossen. — In der öffentlichen Mitglieder-Versammlung vom Freitag wurde beschlossen, weil Herr Klem in der Hasenheide kein Lokal nicht zu jeder Versammlung herbeigehe (was die Lokal-Kommission betont gemacht hatte), unseren Sommernachtsball ausfallen zu lassen, überhaupt kein Vergnügen dort mehr abzuhalten, wenn Herr Klem sich nicht zu anderem entschließt.

**Versagte Genehmigung.** Das Polizei-Präsidium hat die Genehmigung zu einer Volksversammlung, die am 5. September stattfinden sollte und in welcher Wilhelm Berner sprechen sollte, versagt. In der Versammlung sollte über die Gründung einer Genossenschaft-Bäckerei verhandelt werden.

**Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (S. 29 Hamburg) Berlin I. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß Sonntag, den 7. September, die Jobstille geschlossen ist. Sonnabend, den 14. September, findet Abends 8 Uhr die 8. Wählerversammlung statt. Tagesordnung: Die Gehaltener unterer Klasse vom 1. Oktober 1888 und Zuschüsse. Vortrag des Bevollmächtigten Herrn G. Schmitz. Die Mitglieder werden ersucht, der Revision wegen, welche unterer Klasse betrifft, zahlreich zu erscheinen. — Das von Mitgliedern arrangierte Sommerfest findet am 7. September, Abends 7 Uhr, im „Kaiserhof“ statt. Um rege Beteiligung wird gebeten.

**Auf Beschluß des Vorstandes des Vereins der Glaserarbeiter** findet das Sommerfest am Sonnabend, den 7. September, nicht statt.

**Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Gewerkschaften** (Berl. Volksblatt) Berlin. Die Wählerversammlung am Sonnabend, den 7. ds. Abends 8 Uhr, im „Kaiserhof“, 37. Walle wird ausfallen.

**Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (S. 29 Hamburg) Berlin VI. Am Sonntag, den 7. September, Abends 8 Uhr, findet im „Kaiserhof“ 37. Walle eine Mitglieder-Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Kassendruck pro Juli und August. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 4. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Große öffentliche Versammlung der Kupferarbeiter Berlin's und Umgebung** am Sonntag, den 7. ds. Abends 8 Uhr, in Saal des „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Versammlung der freien Vereinigung der Kohlerbeiter und Eisenarbeiter** am Sonntag, 8. September, Abends 8 Uhr, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Verein der Gasaufschläger Berlin's und Umgebung.** Sonntag, den 8. September, Abends 8 Uhr, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

**Wähler-Verein.** Große Zusammenkunft am Sonntag, den 8. September, im „Kaiserhof“ 37. Walle. Tagesordnung: 1. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 2. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona. 3. Bericht des Herrn Schmitz über die außerordentliche Generalversammlung in Altona.

10 Kilometer entfernt. Die Bewohner von Kanhorik, welche durch unterirdisches Getöse erschreckt worden waren und bemerkt hatten, daß die Quellen am Ostrangange ihres Thaies plötzlich versiegten, machten der Behörde hieron Mitteilung, welche die Einwohnerschaft zum Verlassen des Dorfes aufforderte. Doch ehe noch die Leute Zeit gefunden hatten, dieser Weisung nachzukommen, wurde am 2. August um die Mittagsstunde ein schreckliches Getöse gehört, ein Teil des Gebirges brach in sich selbst zusammen, und das kleine Dorf wurde unter einer riesigen Schlamm-Masse begraben, wobei 136 Menschen den Tod fanden. So viel geht aus den Berichten der Ueberlebenden der entsetzlichen Katastrophe hervor; einzelne versichern, einen roten Strom gesehen zu haben, was den Schluß zulassen würde, daß der Schlamm, welcher das Dorf begrub, feuerflüssig gewesen sei. Der Generalgouverneur des Vilajets von Erzerum, Samih Pascha, beehrte die Hilfsmannschaft nach Kanhorik zu entsenden, um weiteren Unfälle vorzubeugen. Da auch die anderen Dörfer jener Gegend bedroht erschienen, ließ er dieselben von den Einwohnern räumen und beauftragte mich, an Ort und Stelle die Ursache der Katastrophe aus dem geologischen Gesichtspunkte zu erforschen. Ich begab mich denn am 9. August nach dem Unglücksorte.

Das Land von Gasa Tortum entspringt der zweiten Erdbildungsperiode und weist juralkalkhaltigen Trias- und Kreidboden auf, der aber infolge einer plutonischen Erdbewegung zerfallen wurde, und heute ragen aus demselben riesige, aber kein bestimmtes System aufweisende Massen Trachyt, Granit und Basaltfelsen auf, welche noch zahlreiche Spuren primärer Bildung zeigen. Auf dem Wege von Rihad nach Kanhorik fiel mir eine große Anzahl von Schlammklumpen auf, welche mit den Rindfleisch des Hohlweges, der das große Thal von Kanhorik abschneidet, vermischt lagen. Diese Klumpen, welche einen Durchmesser von 10 bis 40 Centimeter haben, bestanden aus Sand und Kalkbruchstücken, welche durch eine aschenartige Masse zusammengehalten wurden, die erst nach der Katastrophe von Kanhorik bemerkt wurden. Nach einem halbtägigen Marsche war ich am westlichen Eingange des Thaies angelangt und konnte mir nun Rechenschaft von der Umwälzung geben, die sich vor acht Tagen ereignet hatte. Von dem Orte, wo ich stand, erstreckte sich in der Richtung von Ost nach West in einer Länge von 7—8 km und einer Breite zwischen 100—300 m bis zum Fuße des großen östlichen Gebirges, gleich einem erkrankten Flusse, eine festgeordnete Schlammmasse, deren obere Schicht von grau-blauer Färbung war. Diese Masse, welche auf ungefähr 50 Millionen Kubikmeter geschätzt werden kann, bildet eine wellenförmige Fläche, deren einzelne Ausbuchtungen bis zu zehn Meter Höhe aufweisen, was zur Genüge beweist, daß die Masse, welche in flüssigem Zustande aus dem Erdinneren an die Oberfläche geschleudert worden, hier durch den Kontakt mit der kalten Luft und das rasche Verschwinden der mitgeführten Gase erstarrte, wobei die Oberfläche die Spuren der wellenförmigen Bewegung behielt. Ich durchschritt nun das ganze Thal, bis zur Stelle, wo das Dorf Kanhorik gestanden; dieselbe ist durch eine stärkere Erhöhung der Schlammmasse kenntlich, ansehend infolge des Widerstandes, auf den sie hier stieß. Bruchstücke von Gebäuden waren von der Eruptionsmasse bis an das entgegengesetzte Ende des Thaies getragen, wo sie noch liegen. Weiter vordringend, gelangte ich an den Fuß des Hügel, am Nordabhange des großen Gebirges; daselbst konnte ich infolge der zahlreichen tiefen Einsenkungen, Spaltungen und auch Erhebungen des Bodens nur mit großer Schwierigkeit bis zum Gipfel gelangen. Doch wurde ich daselbst für meine Mühe durch den Anblick eines im vollen Zerfalle befindlichen Gebirges entschädigt. Das große östliche Gebirge war auf allen Seiten gespalten und wies auf mehr als 400 Metern Breite eine riesige Höhlung dar, welche durch das Versinken eines großen Theiles des westlichen Abhanges entstanden war und einen riesigen Einschnitt zwischen diesem Theile des Gebirges und seiner Basis darstellte. Diefen Abhang durch den Berg, dessen Bodensfläche dem Auge durch eine Terrainspalte verborgen ist, ersichtete zweifellos die Schlammmasse, welche, wie erzählt wird, einen penetranten Geruch ausströmend und Tod und Verderben verbreitend, das blühende Thal überschwemmt hat. Die flüssige Masse strömte mit solcher Gewalt aus, daß sie schwere Felsblöcke forttrieb, durch deren Entfernungen die oberen Felspartien stellenweise den Halt verloren und einbrachen. Ein dumpfes Geräusch, ähnlich dem eines über eine Eisenbrücke rollenden Eisenbahnwagens ist noch immer in kurzen Zwischenräumen vernehmbar und große Abrutschungen finden von Zeit zu Zeit statt, wobei ein feiner Staub gleich Rauchwolken aufsteigt. Es läßt sich nicht unterscheiden, ob dieses Getöse durch den Abbruch von weiteren Felspartien verursacht wird oder ob es kommt diesem das Resultat einer unterirdischen Arbeit ist. Auch auf den Granitbergen, an deren Fuß das von Kanhorik 10 Kilometer entfernte Dorf Rihad liegt, fand ich Risse und Terrainsenkungen, und es wird behauptet, daß ähnliche Sprünge auch an einer 2 bis 3 Kilometer entfernten Stelle wahrgenommen wurden. Man hört auch allwärts vom „unterirdischen Feuer“ reden, doch vermochte ich nur die hervorgerufene Wirkung festzustellen. Die Frage ist vorderhand nur, ob die vulkanische Umwälzung Halt machen wird, wo sie heute angelangt ist, oder ob sie sich fortsetzen wird.

**Ueber die Sichtbarkeit des Erdschattens außerhalb des Mondes** bei der partialen Mondfinsternis am 12. Juli, auf dessen Beobachtung man durch frühere Wahrnehmungen von Dr. Klein vorbereitet war, berichtet der Astronom Porro aus Turin in den „Astron. Nachrichten“, daß er zum Zweck dieser Beobachtung einen hinreichend über dem Meere erhöhten Ort ausgewählt hatte, um von den Störungen durch die Atmosphäre bei einem so subtilen Phänomen möglichst frei zu sein. Er stationierte auf einer Höhe von 2070 Meter in der Nähe des Colle di Sektirer und benutzte ein Dollond'sches Fernrohr von 10 Zentimeter Oeffnung und 56facher Vergrößerung. Mit Leichtigkeit konnte er erkennen, daß wirklich der Himmelsgrund innerhalb des Erdschattens schwärzer sei, als außerhalb, was sich bis zu einem beträchtlichen Abstände vom Monde während der Finsternis verfolgen ließ und auch von zwei anderen unbefangenen Personen, die den Zweck der Beobachtung nicht kannten, bestätigt wurde. Mit besonderer Aufmerksamkeit ward nach der Erscheinung bei dem Ende der Finsternis ausgehoben, aber als der Erdschatten den Mond noch eben berühren mußte, wie auch später, war keine Spur des Phänomens mehr zu erkennen, so daß eine Erklärung durch etwas Lichtreflexion in der Umgebung des Mondes doch wieder sehr zweifelhaft geworden ist. Von anderen Orten, in Kiel und Prag, wo die Umstände freilich weniger günstig waren, wird berichtet, daß von einem Schatten außerhalb des Mondes nichts mit Sicherheit zu bemerken war, obgleich die volle Aufmerksamkeit darauf gerichtet wurde.

**Wie Enten entstehen.** Durch die Blätter ging kürzlich eine gruselige Geschichte von einer scheinbar toten Tagelöhnerin in Stübendorf, die auf dem Wege zum Kirchhofe in bereits geschlossenen Sarge wieder zum Leben erwachte. Die „Reißer Zeitung“ hatte die Sensationsgeschichte in die Welt gesetzt, und von da aus hatte sie ihre Runde durch die gesammte Presse gemacht. Jetzt erzählt nun das genannte Blatt, wie es zu derselben gekommen ist. Der Bedienstete eines industriellen Establishments in Reife, ein für den ersten Blick vertrauenswunder junger Mann von 17 Jahren, wollte einen Tag „blau“ machen und griff daher in Ermangelung eines fischhaltigen Grundes zu einer außerordentlich breiten und verschlungenen Nothilfe. Er erzählte seinem Dienstherrn, seine Großmutter (Anna Raitner in Stübendorf) sei gestorben und er möchte doch gern zur Begräbnisfahrt fahren. Mit erheuchelter Trauermiene und mit Thränen in den Augen verspricht er, nachdem er auf einen Tag Urlaub erhalten, aus dem Geschäft. Er will nach Stübendorf gehen und von da mit seinen Eltern nach Stübendorf gefahren sein. Auf seiner Urlaubreise war er sich nun sehr gut amüsiert und zerküßt haben, denn er fiel derart aus seiner traurigen respektive trauernden Rolle, daß er singend und pfeifend am nächsten Tage wieder in die Arbeit zurückkehrte. Dieser schnelle Gemüthsstimmungsentgang natürlich seinem Dienstherrn nicht; letzterer stellte seinen Jamulus darüber zur Rede und erhielt von dem freudig schreienden Burschen die Antwort, daß seine Großmutter nun scheinbar todt gewesen sei. Der Bursche erzählte nun den Vorgang in der in der „Reißer Zeitung“ angegebenen Weise. Einem äußerst glaubwürdigen Geschäftsfreunde des Dienstherrn, einem angesehenen Bürger von Reife, wird nun nach kurzer Zeit dieser „interessante Fall“ aus dem betreffenden Geschäft mitgeteilt und dieser ein Freund der „Reißer Zeitung“, ist nun so aufmerksam und liebenswürdig, im Vorbeigehen der Redaktion mündlich davon Mitteilung zu machen. Von hier aus wird nun der Bursche zweimal ins Verhör genommen und eindringlich und genau befragt, und der freche Bursche, der, wie gesagt, an sich und in seiner Erzählungsweise einen äußerst glaubwürdigen Eindruck machte, schildert den Vorfall noch zweimal genau in derselben Weise, „er sei sogar neben dem Sarge hergegangen und habe alles selbst beobachtet und gesehen.“ Die Redaktion wandte sich nun, freilich als die Geschichte schon im Blatte gestanden hatte, telegraphisch an die Behörde in Stübendorf, und erhielt die Antwort, daß dort von einer scheinbar toten Tagelöhnerin nichts bekannt sei. Jetzt erst gestand auch der „Gemährmann“ ein, daß er gelogen habe.

**Die Klage über die Schädigung,** welche die Seefahrer in der Nord- und Ostsee dem Fischbestande an den Küsten vor den Inseln und in den Strommündungen zufügen, ist bekannt und oft genug laut geworden; der beste Beweis für die Begründung der Beschwerde ist z. B. die beim Aufnehmen der Lachsangeln vor der pommerischen Küste oft bestätigte Thatsache, daß man an den Angeln nur noch die Köpfe der Lachse vorfindet, der Rumpf des Fisches jedoch abgefressen war. Von Interesse ist es nun, zu erfahren, daß sich im Mittelöndischen Meer eine ähnliche Klage der Fischer gegen die sogenannten Tümmler oder Schweinefische richtet. Vielleicht ist es für unsere Fischer von Werth, zu vernehmen, welche Vorschläge zur Abwehr der Nabels der berühmte Ichthyologe Professor Edmond Perrier in einem kürzlich durch das „Journal officiel“ veröffentlichten Gutachten der Regierung unterbreitet: Wenn auch die Anzahl der Fischer über die von den Tümmlern unter den Ausflüssen des Mittelmeeres angerichteten Verheerungen übertrieben ist, so steht doch nach Perrier fest, daß der Schaden an den Tümmler ist. Sie zerreißen die Netze, vergeblich war die Auslösung von Brämen. Die Fischer suchten die Tümmler in großen Beuteln zu fangen, allein auch das half nicht, die Tümmler sprangen einfach über den oberen Rand des Beutels hinweg in die freie See. Später erbat man sich und erließen die Fischer von Cannes, St. Tropez und La Ciotat von der Regierung ein Kanonenboot mit Torpedos. In der That wurden ein Dutzend der letzteren während einer Woche große Scharen von Tümmlern vernichtet, allein man verzichtete damit zugleich auf die ganze Fischerei in dem betreffenden Bezirk. Einzelne die Fischer mit Schießwaffen zu erlegen, erwies sich ebenfalls als unzulänglich, denn sie sind zu zahlreich und zu schnell in ihren Bewegungen. So empfiehlt denn Perrier als einzig wirksames Mittel, daß die Fischer sich zu gemeinschaftlichen Tümmlerjagden zusammenschließen und eine Gegenseitigkeitsversicherung bilden. Immerhin könnte die Regierung in den Fällen, wo wertvolle Netze durch Tümmler stark beschädigt, den Fischern wie bisher Zubußen bewilligen.

**Seife aus Petroleum.** Bisher galt es als ein wissenschaftlich feststehendes Gesetz, daß Petroleum, sowie überhaupt alle mineralischen Oele unversehrbar seien. Nach der Entdeckung einer englischen Dame, Frau Gordon Amming, wird diese Seife entsprechend modifiziert werden müssen. Mit dieser Seife hatte Wäsche und beauftragte die Zubereitung eines Seifen mit Lauge, als sie zu ihrem Schrecken bemerkte, daß ihr Seifenwasser anstatt der Soda, Stücken von Kerosin oder Erdöl enthielt, welche ihr Gatte, ein Chemiker, kurz vorher für sein Laboratorium eingekauft hatte, in den Kessel schüttelte. Bevor die Kerosin aus der kochenden Lauge entfernt werden konnte, mußte dieselbe sich bereits zum großen Vergnügen der Lady auf dem Trophäum benutzte sie diese Lauge zum Waschen, und siehe da, jetztige sich ein wunderbarer Erfolg. Nicht nur, daß das Waschen der Wäsche weit leichter und schneller von Staaten ging, sondern dieselbe zeigte sich in festem Zustande weit weniger anhaftend. Frau Gordon's Gatte, welcher Kenntniß davon erhielt, machte die nötigen Kontingenzen zu ziehen. Er machte ausgetrocknete Petroleum des Kerosin gewonnenen schweren mineralischen Oele Seife herzustellen.

Die Klage über die Schädigung, welche die Seefahrer in der Nord- und Ostsee dem Fischbestande an den Küsten vor den Inseln und in den Strommündungen zufügen, ist bekannt und oft genug laut geworden; der beste Beweis für die Begründung der Beschwerde ist z. B. die beim Aufnehmen der Lachsangeln vor der pommerischen Küste oft bestätigte Thatsache, daß man an den Angeln nur noch die Köpfe der Lachse vorfindet, der Rumpf des Fisches jedoch abgefressen war. Von Interesse ist es nun, zu erfahren, daß sich im Mittelöndischen Meer eine ähnliche Klage der Fischer gegen die sogenannten Tümmler oder Schweinefische richtet. Vielleicht ist es für unsere Fischer von Werth, zu vernehmen, welche Vorschläge zur Abwehr der Nabels der berühmte Ichthyologe Professor Edmond Perrier in einem kürzlich durch das „Journal officiel“ veröffentlichten Gutachten der Regierung unterbreitet: Wenn auch die Anzahl der Fischer über die von den Tümmlern unter den Ausflüssen des Mittelmeeres angerichteten Verheerungen übertrieben ist, so steht doch nach Perrier fest, daß der Schaden an den Tümmler ist. Sie zerreißen die Netze, vergeblich war die Auslösung von Brämen. Die Fischer suchten die Tümmler in großen Beuteln zu fangen, allein auch das half nicht, die Tümmler sprangen einfach über den oberen Rand des Beutels hinweg in die freie See. Später erbat man sich und erließen die Fischer von Cannes, St. Tropez und La Ciotat von der Regierung ein Kanonenboot mit Torpedos. In der That wurden ein Dutzend der letzteren während einer Woche große Scharen von Tümmlern vernichtet, allein man verzichtete damit zugleich auf die ganze Fischerei in dem betreffenden Bezirk. Einzelne die Fischer mit Schießwaffen zu erlegen, erwies sich ebenfalls als unzulänglich, denn sie sind zu zahlreich und zu schnell in ihren Bewegungen. So empfiehlt denn Perrier als einzig wirksames Mittel, daß die Fischer sich zu gemeinschaftlichen Tümmlerjagden zusammenschließen und eine Gegenseitigkeitsversicherung bilden. Immerhin könnte die Regierung in den Fällen, wo wertvolle Netze durch Tümmler stark beschädigt, den Fischern wie bisher Zubußen bewilligen.

**Neueste Nachrichten.** Der „Reichsanzeiger“ enthält folgende Bekanntmachung: Die unterzeichnete königliche Kreisbauhauptschaft des Landespolizeibehörde hat den Verein für völkswirtschaftliche Wahlen des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises auf Grund § 1 des Gesetzes gegen die geringfügigen Verstöße der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 verboten. In Gemäßheit von § 6 des vorangezogenen Gesetzes wird solches hiermit bekannt gemacht. Leipzig, am 30. August 1889. Die königliche Kreisbauhauptschaft. Gumprecht.

**Depeschen.** (Wolff's Telegraphen-Bureau.) Christiania, Donnerstag, 5. September. Bei Besuche zwischen Kronberg und Ramlos, ist eine Platte mit unentdeckten Bleistiftnotiz aufgefunden worden, der zufolge S. Rumi von Kiel, Kapitän Böge, am 31. Aug. von Kronberg nach Amsterdam gegangen, (Abender Heinrich Diederichsen in Kiel) im nördlichen Eismeer gestrandet ist. London, Donnerstag, 5. September. Infolge der großen Stände geflohenen Verensbarung haben die Arbeiter in mehreren Quais die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem auch an der großen „Wulver's Werk“, von 10 000 000 Pfund Thee aufgegeben ist. Die Hoffnung auf eine baldige Beendigung des allgemeinen Streiks vermehrt sich. London, Donnerstag, 5. September. Infolge der großen Stände geflohenen Verensbarung haben die Arbeiter in mehreren Quais die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem auch an der großen „Wulver's Werk“, von 10 000 000 Pfund Thee aufgegeben ist. Die Hoffnung auf eine baldige Beendigung des allgemeinen Streiks vermehrt sich.

**Der Reichsanzeiger** enthält folgende Bekanntmachung: Die unterzeichnete königliche Kreisbauhauptschaft des Landespolizeibehörde hat den Verein für völkswirtschaftliche Wahlen des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises auf Grund § 1 des Gesetzes gegen die geringfügigen Verstöße der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 verboten. In Gemäßheit von § 6 des vorangezogenen Gesetzes wird solches hiermit bekannt gemacht. Leipzig, am 30. August 1889. Die königliche Kreisbauhauptschaft. Gumprecht.

### Vermischtes.

**Eine an den Untergang Pompeji erinnernde Katastrophe** ist am 2. August über das Dorf Kanhorik in Erzerum herabgebrochen und hat die Verschüttung dieses Dorfes sowie das theilweise Versinken des unter dem Namen „Zirot-Daghi“ bekannten vulkanischen Gebirges zur Folge gehabt. Der dorthin entsandte Vertreter der „Deuts. publicae“ hat darüber einen offiziellen Bericht erstattet, dem wir folgendes entnehmen: Das kleine, 215 Einwohner zählende Dorf Kanhorik war im Gasa (Bezirk) von Tortum, welcher zum Vilajet von Erzerum gehört, gelegen. Das Dörfchen befand sich in einem engeren Thale, ungefähr 1000 Meter über dem Meerespiegel und war von Erzerum 60, von Rihad, dem Sitze des Kaimakams,